Nr. 2. X. Jahrgang. 15. Januar 1902.

Die Uebersinnliche Welt

Halbmonatsschrift für okkultistische Forschung

Organ der wissenschaftlichen Vereinigung »Sphinx« in Berlin und der »Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie« i. München

Verantw: Redakteur **MAX RAHN**, BERLIN-N-Schönhauser Allee 42
Herausg. u. Verleger **A. WEINHOLTZ**, BERLIN-C-An d. Stadtbahn Bg. 105

LEIPZIG · Paul Eberhardt, Königstrasse 19
LONDON · The Theosophical Publishing Sty, 3 Langham Place
PARIS · Libraire spiritualiste et morale, 3 Rue de Savoie

Fidus.

...echte für sämtliche ... ...halten.

Inhalts-Verzeichnis nächste S...

...haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

...und sonstigen Mitteilungen



Die Seherin von Prevorst.

Kunstbeilage aus der „Uebersinnlichen Welt."
Januar 1902.

Nach dem Gemälde von Prof. Dr. Ritter Gabriel von Max im Rudolfinum in Prag.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort zum X. Jahrgang 1902.

Wenn auch das Interesse für die sogenannten „**geheimen Wissenschaften**" in immer weiteren Kreisen erwacht, wenn auch immer mehr Vertreter der „offiziellen" Wissenschaft jenem vielumstrittenen, allzulange vernachlässigten und doch so überaus wichtigen Zweige des menschlichen Wissens ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden sich veranlasst gesehen haben, so herrscht doch im grossen Publikum noch eine schier unglaubliche Unkenntnis über Wesen und Aufgabe des wissenschaftlichen Okkultismus. Diese bedauerliche Erscheinung erklärt sich leicht aus zwei Ursachen. Erstlich stellt sich die Presse — von verschwindend geringen Ausnahmen abgesehen — der okkultistischen Bewegung feindlich gegenüber. Aus ihren Ausführungen erkennt der Eingeweihte ohne Schwierigkeit, dass die betreffenden Redaktionsmitglieder kaum eine Vorstellung von der Sache haben, über die sie zu urteilen wagen. Alle ihnen berichteten Vorkommnisse, die einer natürlichen Erklärung zu spotten schienen, verweisen sie mit seichten Witzeleien in das Gebiet des Schwindels und des Aberglaubens. Dass es jedoch eine **wohlberechtigte** und eine allerdings **nicht genug zu bekämpfende** Auffassung und Ausübung des Spiritismus giebt, dass ferner z. B. die **Gedankenübertragung ohne Vermittelung leiblicher Sinnesorgane, das Hellsehen, die Wahrträume, der Hypnotismus, der sog. tierische Magnetismus, die Telepathie, die Phantom-Erscheinungen Lebender, Sterbender und Verstorbener u. a. m.** mit hinreichender Gewissenhaftigkeit **festgestellt** sind, aber mit dem Spiritismus nur so viel zu thun haben, dass sie dessen **angebliche** Wahrheiten **zum Teil geradezu als Irrtümer erkennen lassen,** das alles scheint man in den Redaktionen nicht zu wissen, und noch viel weniger scheint man dort zu ahnen, was von einwandsfreien Forschern auf jenen Gebieten bereits geleistet worden ist. Einigermassen freilich wird die Presse entschuldigt durch die beklagenswerte Thatsache, dass völlig **kritiklose** oder **vorgebliche,** durch die Hoffnung auf Gewinn geleitete Anhänger des Spiritismus in Wort und Schrift und Schaustellungen und öffentlichen sogen. Experimentalvorträgen à la Wald (Berlin) sich derart blossstellen, dass jeder verständige Mensch von vornherein von einer gründlicheren Beschäftigung mit dem Spiritismus abgeschreckt werden muss und damit zugleich vom Studium der oben genannten Zweige des Okkultismus, **ohne deren Kenntnis niemand zu einem Urteil über das Berechtigte und Unberechtigte im Spiritismus gelangen kann.** Hierin liegt nun auch die andere Ursache, weshalb das Interesse für die „geheimen Wissenschaften", das man bei jedem denkenden Menschen als selbstverständlich voraussetzen sollte, nicht schon viel allgemeiner bethätigt wird.

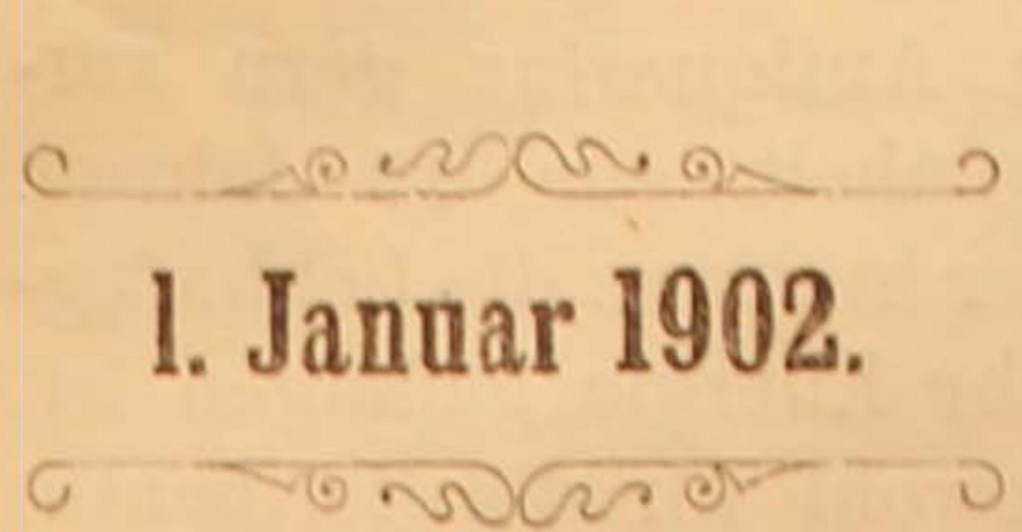
In stetem Kampfe gegen die traurigen Auswüchse eines unwissenschaftlichen Spiritismus, hat sich die unterzeichnete Redaktion der „**Uebersinnlichen Welt**" seit Bestehen ihres Blattes die Aufgabe gestellt, die gebildeten und denkenden Kreise mit den Thatsachen und Forschungen auf den verschiedenen Gebieten des Okkultismus bekannt zu machen, sie zu selbständigen Untersuchungen anzuregen und vor allem, **sie in den Stand zu setzen, das Richtige und bisher als wahr Erkannte im Okkultismus** von den blossen Phantasiegebilden zu unterscheiden. Diesen Zweck sucht die Redaktion der Uebersinnlichen Welt dadurch zu erreichen, dass sie **möglichst gut verbürgte Thatsachen als Grundlage für weitere Forschungen sammelt und Erklärungsversuche oder andere zum Okkultismus in Beziehung stehende Abhandlungen zu weiterer Prüfung mitteilt.** Indem sie bereitwilligst die Vertreter der **verschiedensten Ansichten und Theorien** zu Worte kommen lässt, glaubt sie die Klärung strittiger Punkte und die Ermittelung der Wahrheit am besten zu fördern.

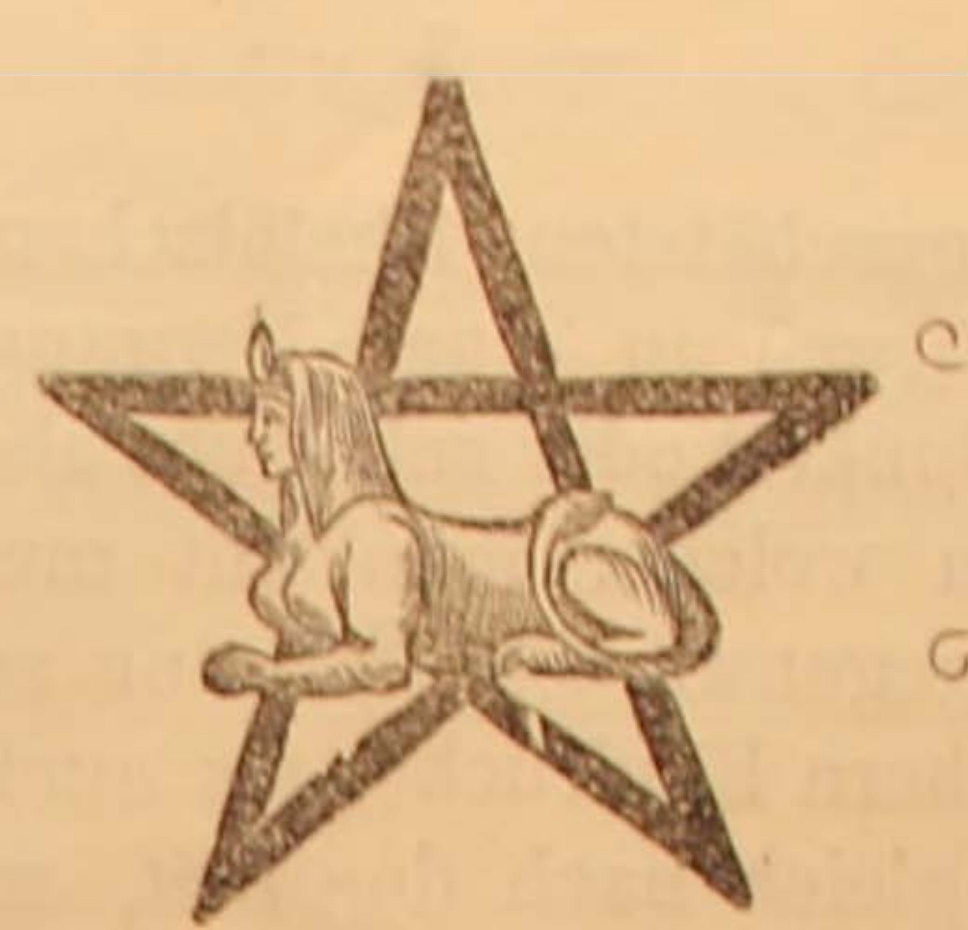
Dass die Redaktion hiermit im ganzen die richtigen Grundsätze befolgt hat, dürfte die immer grössere Verbreitung der Uebersinnlichen Welt auch über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinaus, sowie auch der Umstand bestätigen, dass die **überwiegende** Mehrzahl unserer Abonnenten aus **geistig und sozial hochstehenden Personen** besteht und dass wir ebensolche zu unseren Mitarbeitern zu zählen, die Ehre haben.

Auch für den beginnenden Jahrgang unserer Zeitschrift hat die „**Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie**" in München, sowie die „**Wissenschaftliche Vereinigung Sphinx in Berlin**" die Uebersinnliche Welt zu ihrem Vereinsorgan erwählt.

Besonders interessant dürfte es wohl für unsere Leser sein zu erfahren, dass die Uebersinnliche Welt eine Erweiterung ihres Einflusskreises und ihrer Interessen insofern erfahren hat, indem sie **amtliches Publikations-Organ** der Grossen Freimaurerloge von Deutschland geworden ist. Diese Grossloge der alten und echten Freimaurer, genannt „**Zum heiligen Gral**" arbeitet unter einer gesetzmässigen Constitution der **souveränen Grossloge für Grossbritannien und Irland** (**Swedenborg-Ritus** siehe Heft 10, 1901) und hat Schwesterlogen ausser in **Deutschland** und **England** in **Amerika, Frankreich, Rumänien, Indien, Aegypten** und **Australien.**

(Fortsetzung siehe 3. Seite.)





X. Jahrgang.

Beiträge
der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie
in München.

Eine Spukgeschichte vom Rhein.

Mitgeteilt von **Dr. Walter Bormann**.

Im „Rheinischen Antiquarius“ III. Abteilung: Das Rheinufer von Koblenz bis Bonn, historisch und topographisch dargestellt von Chr. von Stramberg, Band 12, (Koblenz, R. F. Hergt.) vom Jahre 1866 stossen wir auf eine merkwürde Spukgeschichte. Sie ist zwar erst eine Reihe von Jahren nach ihrem Geschehen aufgezeichnet, aber es werden die vollen Namen aller Beteiligten genannt, und die Darstellung macht in ihrer schlichten Natürlichkeit und ernsten Verständigkeit den besten Eindruck. Auch der Herausgeber rühmt die Genauigkeit und Sorgfalt der Berichterstatterin, Frau Emma Gelhausen, geb. Wagner, zu Koblenz. Die Leser der „Uebersinnlichen Welt“ wird es besonders interessieren, dass der wichtige Spuk, um den es sich hier handelt, wiederum in einer Brandspur sein Zeugnis zurückliess, wie in dem in Heft 9 von Anton Basler (Wall-Meseritsch) mit Abbildung dargelegten Falle und wie in einem bemerkenswerten Vorfalle der Eslingerin, der von Just. Kerner in der jetzt in der „Uebers. Welt“ neu gedruckten „Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur“ aufgeführt wird.*) Unter dem Motto „Multa memorabilia reperies et non verosimilia, nihilominus tamen vera“ wird also von Chr. v. Stramberg folgender Bericht der Frau Gelhausen veröffentlicht:

„Nachfolgende Erlebnisse, welche längst schon zur Haus-Chronik niederzuschreiben ich beabsichtigte, wozu ich nunmehr behufs Auf-

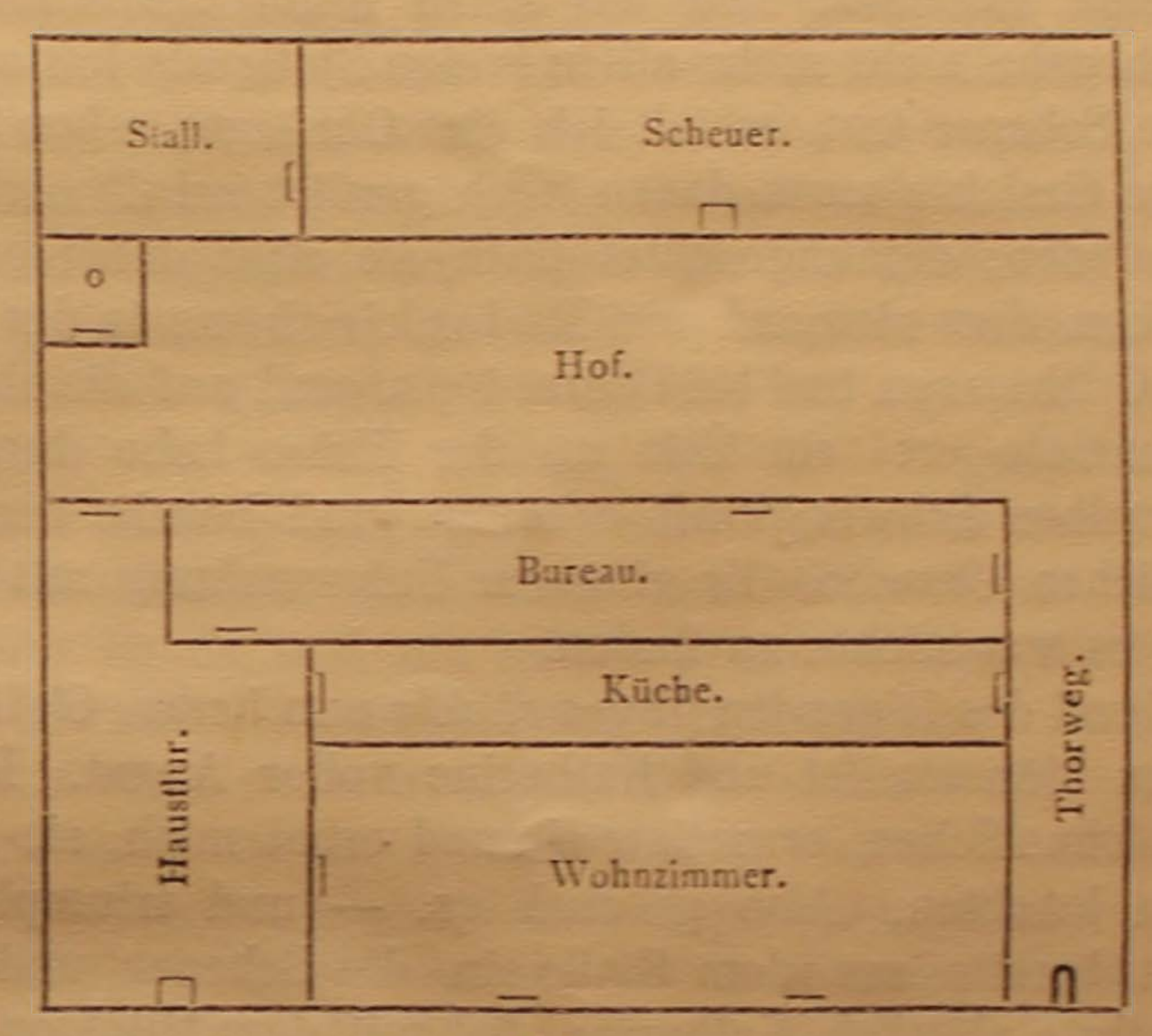
*) Vgl. Jahrgang 1901. S. 473—4.

nahme in den sehr geschätzten Rheinischen Antiquarius gern veranlasst worden bin, liegen in einer Vergangenheit von 19 Jahren. Die Vergangenheit verdunkelt oder schwächt aber in etwas die Lebhaftigkeit der Gegenwart, in welcher man mit mehr Energie befangen ist, und so dürfte daher gegenwärtige Scriptur sowohl für die Scribentin wegen Mangels des frühern Eindrucks, als auch für den Leser diejenige nicht sein, welche sie gleich nach der Zeit, wo die betreffenden Thatsachen vorgefallen, gewesen wäre. Dessen ungeachtet haben diese Thatsachen zur Zeit nicht allein dem nahen und entfernten Publikum, sondern auch mir und meiner Familie einen so tiefen Eindruck gemacht und ein solches Interesse erweckt, dass sie mir wohl eingedenk geblieben sind, und ich im stande bin, dieselben noch mit allen ihren Einzelnheiten zu erzählen, wie ich denn eben hiermit beginnen will.

„In den letzten Jahren des amtlichen Wohnsitzes meines Mannes in dem freundlichen Städtchen St. Goar nahmen wir ein Mädchen Namens Katharina Kremb aus dem Dörfchen Ehrenthal, unterhalb St. Goar auf dem rechten Rheinufer gelegen, in Dienst. Dieselbe war brav, zuverlässig, treu und an unsere beiden Kinder, die 4 resp. 2 Jahre alt, und diese nicht weniger an sie attachiert, so dass sie unser Zutrauen in jeder Hinsicht besass. Im August des Jahres 1846 wurde Gelhausen auf seinen Wunsch von St. Goar nach Rheinbach versetzt, welche neue Heimat wir Ausgangs Oktober 1846 bezogen, und wurde daher jenes Mädchen, welches ich ferner nur Katharine nennen will, rücksichtlich ihrer besagten guten Eigenschaften bestimmt, auch dorthin uns zu folgen und bei uns zu verbleiben. In Rheinbach bezogen wir ein Haus inmitten des Städtchens, welches ausschliesslich von uns bewohnt wurde. Dasselbe war neu, massiv erbaut an der Stelle eines alten, einige Jahre vorher abgebrannten Hauses, indem damals, im Jahre 1843, ein grosser Teil des Städtchens niederbrannte und hierzu auch dieses Haus gehörte. Die Wohnung grenzte mit der Front an die Hauptstrasse, hatte hinten einen von beiden Seiten durch Mauern eingeschlossenen Hof, zu welchem ein verschliessbares Thor von jener Strasse her führte, und gelangte man, diesen Hof passierend, an die noch dazu gehörige Scheuer, neben und in welcher sich auch ein Stall und neben diesem anstossend im Hofe ein Ort, verschieden je nach dem Culturstande des Menschen genannt, befand. Die besagte Scheuer überliessen wir dem Hausvermieter zur eigenen Benutzung, einem allgemein geachteten braven Manne Namens Rodenkirchen, Gutsbesitzer und Inhaber einer Windmühle, angebracht auf dem Turme der Rheinbacher Burg, neben deren Ruine er auch seine Wohnung hatte. Den erwähnten Stall hatten wir dagegen zu benutzen, und wurden wir nach den

obwaltenden örtlichen Umständen veranlasst, darin einen kleinen Viehstand, zwei Geisen, zu halten.

Da das Drama meiner Erzählung in den letzteren Lokalitäten begann, so hielt ich es für zweckmässig, den Leser hiermit umständlich bekannt zu machen, und versuche ich in nachstehender Skizze dies noch anschaulicher zu machen.



Also hausten wir. Zwei Jahre ungefähr waren in gemütlicher Weise verlaufen, und Katharine hatte niemals Aengstlichkeit vor etwas zu erkennen gegeben, obgleich sie schon bei unserm Einzuge und beim Aufschlagen eines Kleiderschrankes von einem Schreiner des Orts gefragt worden war, ob sie sich nicht fürchte, weil es hier spuke. Besagter Schreiner äusserte sich bei dieser Gelegenheit gesprächsweise weiter: Freilich von einem Spuken im Hause hat man noch nichts gehört; aber unten in der Scheuer, im Hofe, da spricht man davon, wie als das Haus und Scheuer im Brande gestanden, die Bewohner, Eheleute Schmitz, ob des Verschwindens ihres hülflosen, siechen Kindes gejammert hätten, dass dasselbe aber hierauf an einem Orte beim Dreeser Thore sitzend gefunden worden sei und erzählt habe, wie eine schwarze Gestalt es im Hofe genommen, dorthin getragen habe und vor seinen Augen verschwunden sei; dass man sonst auch davon spreche, wie früher jemand von etwas unsichtbar Schwerem zum Erdrücken überfallen worden sei. Doch fügte der Schreiner hinzu: dadurch, dass Haus und Scheuer abgebrannt, ist nun auch wohl das Gespenst fort. Ich kann nicht wohl der Meinung sein, dass diese höchst unkluge Erzählung die Katharine für das erst zwei Jahre später erfolgte Ereignis beeinflusst habe, und zwar aus dem Grunde, weil sich doch während

dieser Zeit oftmals bei Tag und Nacht die Gelegenheit darbot, ganz allein sein zu müssen, und sie sich immer in allen Stücken furchtlos gerierte.

Doch am Abende eines Oktobertages des Jahres 1848 kam Katharine bestürzt vom Melken der Geisen aus dem Stalle ins Haus und äusserte in aufgeregtem Zustande sich auf einen Stuhl niederlassend: „Gott! Madame, ich gehe nicht mehr allein in den Stall; als ich aus der Stallthüre in die Scheuer trat, erhielt ich eine Ohrfeige; sehen Sie, die eine Seite meines Gesichts muss davon noch gerötet sein!“ Ich suchte ihr dieses auszureden; demungeachtet blieb sie aber dabei bestehen, mit dem Bemerken, dass niemand von Rodenkirchens in der Scheuer gewesen sei. Gelhausen traf bald darauf ein, und auf die ihm gemachte Mitteilung meinte er: ein Reis an der Thüre habe durch das Aufmachen derselben Schwungkraft erhalten, und beruhe der Vorfall auf einer natürlichen Ursache. Er ging zur Untersuchung mit der Laterne dahin, aber es war nichts zu finden.

Der Abend des folgenden Tages rückte nun heran, Gelhausen war abwesend zu Münstereifel und Katharine voller Angst. Ich, obgleich selbst nicht ohne Scheu, ermutigte sie und erbot mich, sie zu begleiten und ihr zu leuchten. Also geschah es, — und triumphierend über meinen Mut bereits aus dem Stalle in die Scheuer und in den Hof getreten, schrie plötzlich Katharine, fiel mit dem Milchtopfe zu Boden, dass dieser zerbrach. und ich ergriff die Flucht, nach Hülfe eilend. Schnell zurückgekehrt, fand man Katharine noch am Boden liegen; sie wurde aufgerichtet, mit Mühe ins Haus gebracht, und dauerte es eine gute Weile, bis dass sie sich wieder erholt hatte. Und nun erzählte sie: Es habe sich eine ungeheure Last auf ihre Schultern hingelegt, dass sie hätte niedersinken müssen, und sei es ihr erst leichter geworden, als sie dem Hause näher gekommen sei. Am andern Tage, Gelhausen war noch nicht zurückgekehrt, liess ich den Hauseigentümer Rodenkirchen zu mir kommen und erzählte ihm die ganze Vorfallenheit, und erbot er sich, er wolle am kommenden Abend sich selbst einfinden, um zur Zeit in den Stall mitzugehen. Ehe diese Zeit aber herangerückt und es schon dunkel geworden war, begab sich Katharine in den Hof, an den Ort, welcher der Hausthüre gegenüberliegt, das Licht in den Hausgang stellend. Nach einer Weile stand sie sodann im Hofe zwischen jenem Orte und der Hausthüre und rief ein in der Küche befindliches Mädchen, — Trina, — welche ich an diesem Tage zur Aushülfe hatte, zu sich. Diese ging zu ihr, fand sie in höchst ängstlichem Zustande und nahm sie in den Arm. So dastehend, sagte Katharine zu ihr: „Siehe da!“ und diese antwortete (natürlich): „Ich kann nichts sehen,“ hörte dann aber, wie Katharine

Worte sprach, ohne dass sie — Trina — von einem dritten Wesen eine Stimme vernommen hätte.

Erst als diese mysteriöse Geschichte vorüber war und die beiden Mädchen ins Haus zurückgekommen waren, fand ich sie in der Küche, die Katharine ganz angegriffen und erschöpft, und wurde mir hernach von ihr folgende Mitteilung gemacht: Sie habe eine eigentümliche Erscheinung gehabt; eine Gestalt von undeutlichen Umrissen habe sie vor sich gesehen, und indem sie sich bemüht fortzugehen, habe sich dieselbe allmählich zu einer bestimmten Gestalt aufgerichtet und sei, so wie sie langsam vorgeschritten, immer vor ihr geblieben; es sei die Gestalt eines grossen Mannes gewesen, in langem, faltigem Gewande; dieselbe habe endlich gefragt: „Wo soll ich das hinlegen?" worauf sie geantwortet hat: „In Gottes Namen, wo Ihr es genommen habt!" Darauf habe die Erscheinung geantwortet: „Darauf habe ich lange gewartet! Nun lasse für mich noch eine heilige Messe lesen, gebe den Armen drei Brode und ein halbes Pfund Wachs als Opfer," und plötzlich war hierauf die Erscheinung verschwunden. Katharine war in Folge alles dessen so sehr angegriffen, dass sie am andern Tage zu Bette liegen blieb bis nachmittags gegen 4 Uhr. Dann kam sie zu mir, klagte, wie sie sich in einem höchst ängstlichen, peinlichen Zustande befinde, so dass sie nicht wisse, was sie thun solle; sie wolle einmal zum Herrn Pastor gehen. Sie that's, — und dieser mir in sehr würdevollem Andenken stehende Herr sagte ihr: Man weiss freilich nicht, in welcher Beziehung wir hienieden nach oben stehen; thun Sie das, was Ihnen auferlegt worden, vielleicht geschieht es zu Ihrer Beruhigung; sollte aber die Erscheinung noch einmal kommen, so fragen Sie im Namen Jesu: Auf wen dies denn Bezug habe? Die Erscheinung wiederholte sich auch noch öfter, und sogar in der Kirche während der Messe, die gerade für sie bestimmt war. Während derselben hielt Katharine oftmals das Taschentuch vors Gesicht, weshalb die Leute glaubten, sie weine. Dem war aber nicht so, vielmehr war die Erscheinung vor ihr, und sie suchte, wie sie später auf Befragen erzählte, sich vor ihr zu verbergen.

Kurz darauf, eines Nachmittags, als wir Besuch von meinem Bruder aus Eitorf hatten und wir aus dem Hochamt nach Haus gekehrt waren, fand ich an dem Benehmen der Katharine, dass wieder etwas vorgegangen sei, und befragt, erzählte sie, was folgt: „Während Sie in der Kirche waren, machte ich das Bett Ihres Bruders, und im Begriffe, die Matratze zu ordnen, verspürte ich von hinten ein leichtes Klopfen, auf meinen Schultern; ich drehe mich um und habe die Erscheinung wieder vor mir. Sie sagte: Ich habe gethan, was mir auferlegt worden; nun möge ich aber noch eine Bittfahrt nüchtern nach der Michelskirche

machen und dort eine Messe lesen lassen, dann wäre ihr geholfen und ich ein Kind des ewigen Lebens. — Sie habe darauf, eingedenk der Worte des Herrn Pastors, gefragt: worauf das denn Bezug habe? und die Erscheinung habe geantwortet: „Ich bin der Urgrossvater des Rodenkirchen."(!!) Das war eine unheimliche Geschichte für unsern lieben Gast, nunmehr die kommende Nacht in diesem Zimmer zu schlafen. Doch ihm arrivierte nichts, als etwa eine langweilige, ängstliche Schlaflosigkeit. Katharine machte nunmehr auch dem Herrn Pastor Mitteilung von jenem höchst merkwürdigen Ereignisse, und er riet ihr, auch dieser Auflage zu genügen; da die Michelskirche aber teilweise Ruine, so werde dort keine Messe gelesen, sie gehöre indessen zur Pfarrei Schönau, und werde er dem dortigen Pfarrer schreiben, um zu fragen, wann er dort diese Messe lesen könne. Nach dem hiernach bestimmten Tage wurde die gedachte Bittfahrt verabredet, und begab sich am Abende vorher Katharine in die Behausung des Rodenkirchen, welcher mit einigen Bekanntinnen der Katharine mitreisen wollte.

(Schluss folgt.)

Auszüge aus den weiteren Kundgebungen über F. W. H. Myers im Maiheft (1901) der Proceedings.*)

Deutsch von **L. Hitz.**

I. Frederic Myers' Verdienste um die Psychologie von Professor William James.

Myers' Begriff von der Ausdehnung des „subliminalen Selbst" stürzt die ehemals giltige Anschauung von dem Wesen des menschlichen Geistes völlig um. Die supraliminale Region, wie Myers sich ausdrückt, das klassisch-akademische Selbstbewustsein, welches sonst allein in Betracht gezogen wurde, erscheint in seiner Theorie nur als ein kleines Segment des psychischen Spektrums. Es ist für ihn nur eine spezielle Phase des geistigen Lebens, welche sich teleologisch entwickelt hat zum Zweck der Anpassung an unsere natürliche Umgebung. — —

Das darunter verborgene Subliminale stellt nach seiner Auffassung unser centrales und ewiges Wesen weit umfassender dar. — —

Was das eigentliche Wesen des Subliminalen ist, das verdient in unserer Wissenschaft einst als das von Myers zuerst aufgestellte Problem zu gelten; und nolens volens muss die Forschung den von

---

*) Proceedings of the Society for Psychical Research.

ihm eröffneten Pfad weiter verfolgen. Indes hat Myers dieses Problem nicht nur aufgestellt, er hat auch verschiedene Methoden zu dessen Lösung gefunden. Die posthypnotische Suggestion, das Krystallschauen, das automatische Schreiben, die Trance-Reden, die Willens-Uebertragung u. s. f. sind auf seine Anregung hin Forschungs-Instrumente geworden, welche, wie Lackmus-Papier oder der Galvanometer reagierend, uns das Verborgene offenbaren. Das sind für ihn die Mittel, dem Subliminalen auf die Spur zu kommen. — Freilich hätte er ohne die gleichzeitig und von ihm unabhängig durch andere eröffneten Studien über Hypnotismus und Hysterie sein Werk nicht so weit fördern können. Immerhin hat er allein das Problem verallgemeinert und sämtliche Methoden in Anwendung gebracht; und sollte späterhin auch seine Theorie von der Ausdehnung des Subliminalen umgestürzt werden, so wird man sie trotzdem stets als ein bedeutendes Moment in der Geschichte unserer Wissenschaft betrachten.

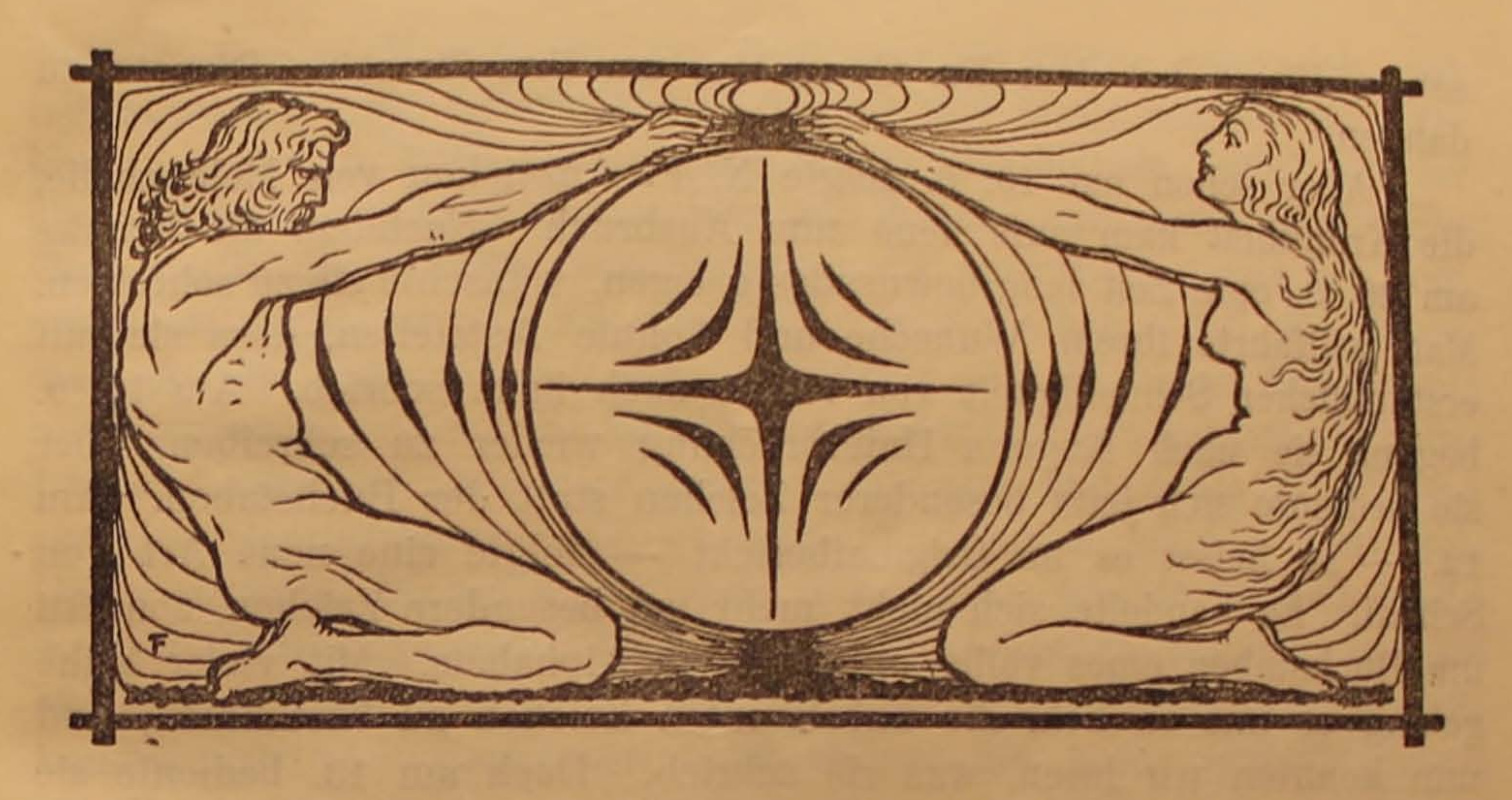
— — Welches immer das Ergebnis seines geduldigen Arbeitens sei, Myers hat mit seinem reichen Geiste jedenfalls der Psychologie einen Dienst geleistet. — —

— — Ich sagte früher, sein Geist sei, in dem engeren Sinne der logischen Schärfe, nicht von Natur ein philosophischer Geist gewesen. Im weiteren Sinne, in Beziehung auf umfassende wissenschaftliche Vorstellungskraft, war Myers in hohem Grade philosophisch angelegt. Er hat dies gezeigt in seinem ungewöhnlich kühnen Erfassen des Evolutions-Prinzips und darin, dass er auf bewunderungswürdige Weise biologische Analogien zum Beweise einer geistigen Evolution heranzog. Diese Analogien sind vielleicht in seinen Schriften nur zu verschwenderisch ausgestreut; aber seine Anschauung von einer geistigen Evolution ist durchgreifender, als man sie je von seiten der Psychologie erwarten konnte. Sie ist durchaus original; und da sie so durchgreifend ist, gestaltete sie sich bald zu einer jener Hypothesen, die, einmal aufgestellt, nicht mehr vergessen werden, sondern früher oder später weitere Ausarbeitung und kritische Prüfung erfahren müssen. — —

— — Im Vergleich zu der Art, wie Myers das Problem der Unsterblichkeit in Angriff nahm, ist die Weise der offiziellen Wissenschaft geradezu verfehlt und widersinnig zu nennen. Letztere behauptet, dass, wenn unser gewohntes Tagesbewusstsein erlischt, die einzige Möglichkeit eines dasselbe überdauernden Bewusstseins in abstrakter Geistigkeit bestehe, die sich von den höchsten Wahrheiten nährt und ideale Weisheit mitteilt — es ist einfach die klassisch-akademische Anschauung. Wenn so denkende Leute hören, dass durch die Medien nichts derartiges mitgeteilt wird, so stehen sie vor dem Nichts. Myers trat

nicht mit solchen aprioristischen Ideen an den Gegenstand heran. Wenn er eine positive Spur von Geistermitteilungen entdeckte, so berichtete er über dieselben, ohne etwas daran zu ändern, und passte seine Anschauung den Thatsachen an, wie grotesk sie auch sein mochten; er erlaubte sich nicht, die Thatsachen zu verwischen oder zu entstellen, damit sie besser zu seiner Anschauungsweise passten. Aber — wie unser Mitarbeiter Canning Schiller schon vor langer Zeit in nachdrücklicher Weise sagte — nichts verdient von dem ernsten Freunde der Natur eher ausgestrichen zu werden, als jene klassisch-akademische Anschauung. Wenn irgend etwas in einer Welt wie die unserige unwahrscheinlich ist, so ist es die Voraussetzung, dass unmittelbar hinter dieser Welt des eiteln Scheins schon das Reich des ewig Wesenhaften, der platonischen Ideen, des Absoluten und dauernd Bedeutungsvollen liege. — — Myers liebte das Leben und nicht die Abstraktion. Er liebte das menschliche Leben, die menschliche Persönlichkeit in ihrer Eigenart. So konnte er sich leicht vorstellen, dass es eine Daseins-Ebene über der anderen von durchaus konkreter Erfahrung für uns gebe, seltsam und formenreich, bevor wir das Absolute und ewig Wesenhafte erreichen. —





Eine Vorläuferin des Genfer Mediums H. Smith.

Von **Dr. Nagel.**

Auf einem noch ganz unsicheren Gebiete, wie es der Okkultismus ist, dürfte die wichtigste Aufgabe darin bestehen, genau und nach streng wissenschaftlicher Methode geprüfte Thatsachen zu sammeln. Die Aufstellung und versuchte Begründung von Hypothesen ist so lange misslich, als ihnen noch das sichere Fundament fehlt. Findet dann eine ausreichend beobachtete Thatsache durch eine andere ebenso gründlich geprüfte eine Stütze, so ist das von unschätzbarem Werte. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass nicht lange nach dem Erscheinen von Flournoys Werk „Des Indes etc.," das eben nach streng wissenschaftlicher Methode bearbeitet ist, in den „Annales des Sciences Physiques" unter dem Titel „Bemerkenswerte Phänomene, beobachtet bei einem Fall von Hysterie" ein Artikel aus der Feder des Herrn Dr. Hahn veröffentlicht worden ist, der in manchen Punkten ein Gegenstück bildet zu der bekannten Schrift Flournoys. Es handelt sich um merkwürdige Erscheinungen bei einem 16jährigen Mädchen Ninfa Filiberto, deren Krankheitsgeschichte zuerst Dr. Nicolo Cervello in Palermo i. J. 1853 veröffentlicht hat (Storia di un caso d'isterismo con sognazione spontanea). Ein Auszug daraus ist dann von Frau Whitaker dem Journal der Society P. R. (Dezember 1900) zur Verfügung gestellt worden und hat dem Dr. Hahn als Quelle gedient. Wir beschränken uns darauf, diejenigen Beobachtungen mitzuteilen, welche die Ueberschrift dieses Artikels zu rechtfertigen scheinen.

Nachdem die Krankheit der N. F. am 26. 12. 49. plötzlich mit heftigen Zuckungen eingesetzt hatte, verschwanden alle Symptome eben so plötzlich gegen Ende Juli, und am 9. 8. erschien das Mädchen mit

seinen Eltern bei dem Dr. Cervello, um ihm für seine Dienste zu danken.

Aber schon am 10. 8. zeigte N. F. Anzeichen von Melancholie, die Krankheit kam aufs neue zum Ausbruch. Nachdem die Kranke am 20. 8. eine Zeit lang bewusstlos gelegen, wünschte sie zu schreiben. Man willfahrte ihrem Wunsche und konnte feststellen, dass sie mit erstaunlicher Schnelligkeit von rechts nach links schrieb. Am 10. 9. begann sie nach längerer Unterbrechung wieder zu schreiben, aber sie bediente sich jetzt besonderer Zeichen statt der Buchstaben. Am 12. — so heisst es im Originalbericht — folgte eine neue Art von Schrift. Es handelte sich nicht mehr um besondere Zeichen, sondern um Buchstaben eines völlig unbekannten Alphabets. Mit vieler Mühe gelang es uns endlich, die unbekannten Zeichen zu bestimmen, und nun konnten wir lesen, was sie schrieb. Doch am 13. bediente sie sich eines ganz andern Alphabets, dessen Lautwerte wir nicht ermitteln konnten. Sie schrieb in Vertikalzeilen, und man sagte ihr, dass ihre Schrift nicht entziffert werden könne. Sie dagegen verstand unsere Sprache nicht, und wenn sie sich äusserte, so geschah dies in einem ganz neuen Idiom. Glücklicherweise verfiel sie häufiger in den Transzustand, während dessen Dauer sie französisch oder italienisch sprach. Später, noch an demselben Tage, gab man ihr eine griechische Grammatik in die Hand. Sie warf einen Blick auf das griechische Alphabet, das sie zu interessieren schien, und noch an demselben Tage schrieb sie italienische Sätze mit griechischen Buchstaben, und zwar zum ersten Mal seit dem 20. 8. nicht in Spiegelschrift.

Aber gleichzeitig sprach und verstand sie nicht italienisch, und das einzige Mittel, sich ihr verständlich zu machen, bestand darin, die Sätze mit der griechischen Bezeichnung der Laute zu buchstabieren. Dagegen sprach sie mit grösster Geläufigkeit zu uns in einer ganz unverständlichen Sprache, als wäre es ihre Muttersprache. Wir vermuteten, es sei Griechisch; denn in einem folgenden Trans schrieb sie: „Ich war in Athen, sah diese herrliche Stadt; die Leute sprachen wie ich." Schliesslich glaubte sie selbst eine Griechin zu sein. Sie nahm eine stolze und entschlossene Miene an und schien nur mit Mühe den Ausbruch eines versteckten, gewaltigen Zornes zurückzudrängen. Sie verbarg einen Dolch im Gewande, that oft, als wolle sie irgend jemand damit erstechen und liess ihn sich nicht aus den Händen entwinden. . . . In einem ihrer Transzustände äusserte sie, . . . sie werde an diesem Tage griechisch denken und sprechen, am nächsten französisch, am dritten englisch und an den beiden letzten Tagen nicht schreiben. Am 14. 9. aber verstand sie weder Griechisch noch Italienisch, sprach und verstand indes allein das Französische.

Im Gegensatz zum vorigen Tage war sie heiter, geistreich und liebenswürdig. Sie unterhielt sich lebhaft und fasste schnell auf. Sie konnte von dem nach italienischer Weise eingeteilten Zifferblatt der Uhr die Stunde nicht ablesen. Man gab ihr eine italienisch-französische Grammatik; die französischen Sätze las sie, aber die italienischen verstand sie nicht, konnte sie auch nicht aussprechen. Auf die Frage, was sie am Tage zuvor gethan, erwiderte sie, sie könne sich darauf nicht besinnen. Man teilte ihr mit, dass sie griechisch gesprochen habe. Lachend versetzte sie darauf, sie habe nie eine andere als ihre Muttersprache gesprochen und sie sei eine in Palermo lebende Pariserin. Ueber unseren Accent und unsere Aussprache machte sie sich lustig u. s. w. Mit Ungeduld erwarteten wir den nächsten Tag, an dem sie englisch sprechen wollte; sie hatte nur ein wenig Französisch gelernt, konnte aber vom Englischen nicht einmal die Anfangsgründe; auch von ihren Angehörigen hatte kein einziger jemals Englisch gelernt, so dass sie also auch von dieser Seite nie ein Wort oder einen Satz in jener Sprache gehört haben konnte.

Der Vater der Kranken hatte bis dahin keinem Fremden den Zutritt ins Krankenzimmer gestattet. Für diesen Tag liess er eine Ausnahme zu und bat einige Freunde, geborne Engländer oder Landsleute, die des Englischen vollkommen mächtig waren, zu ihm zu kommen. Am 15. 9. fand sich um 1 Uhr der Onkel der Kranken, Prof. Tineo, ein, der fast täglich die wunderbaren Vorfälle beobachtete, und er blieb bis 3 Uhr nachmittags. Ausserdem waren anwesend zwei Engländer und sechs Sicilianer, die alle das Englische gut verstanden.

Als die Kranke erwacht war, sprachen alle mit ihr italienisch oder französisch. Sie aber blickte sie ganz verwirrt an und verstand nicht, was sie sagten. Sobald man aber in gutem Englisch zu sprechen begann, gab sie ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, dass man ihr noch nicht den Thee gebracht habe. Der eine der Engländer begann nun eine Unterhaltung mit ihr, die leicht von statten ging. Man forderte sie auf zu schreiben, aber erst auf die dringende Bitte, wenigstens ein oder zwei Wörter zu schreiben, schrieb sie (mit einem Fehler) das Datum des Tages: Fifteen september. . . . . . Ihre Stimme wurde zuletzt so schwach, dass sie sich schliesslich nur durch Zeichen verständlich machen konnte. Dabei verfiel sie auf folgenden Kunstgriff. Sie erbat ein englisches Buch, zeigte mit dem Finger auf einzelne Wörter und setzte auf diese Weise den Satz zusammen, den sie ausdrücken wollte. . . Sie behauptete, in London geboren zu sein, aber in Palermo zu wohnen.

Wenn die beiden Engländer miteinander sprachen, gab sie sich den Anschein, als verstünde sie sehr gut, was sie sagten, und sie pries

den Zufall, mit zwei Landsleuten in der Fremde zusammen getroffen zu sein.

Wenn die Sicilianer englisch sprachen, machte sie auf ihre fremdartige Aussprache aufmerksam und beklagte es, dass sie infolge der Schwäche ihrer Stimme ihnen nicht die richtige Aussprache zeigen könne. Gegen Abend teilte sie uns mit, dass sie am nächsten Tage italienisch sprechen werde; dann unterhielt sie sich mit den Engländern und wünschte zu wissen, welcher von den anwesenden Sicilianern das Englische am besten spräche.

Wir freuten uns, am 16. wieder selbst mit der teuren Kranken sprechen zu können. Sie belehrte uns indessen, sie sei aus Siena gebürtig und beschrieb aufs genauste die Kunstwerke dieser Stadt. Mir persönlich schien ihre Kenntnis des reinen Toscanischen genau so wunderbar wie die des Englischen. Es ist unmöglich, die einschmeichelnden und harmonischen Laute jenes Dialekts sich anzueignen, wenn man nicht in Toscana geboren ist. Bis auf wenige Worte schien sie den sicilianischen Dialekt völlig vergessen zu haben. . . In diesem Zustande blieb sie bis zum 18.

Die Kranke hatte vorher gesagt, am 18. werde ihre Lähmung gänzlich aufhören. Und so kam es auch. Sonderbar war es, dass die Kranke mit abnehmender Lähmung plötzlich mitten im Satze aus dem reinen Toscanisch in den sicilianischen Dialekt überging; später erinnerte sie sich an keine der Sprachen, die sie während der Krankheit wunderbarerweise gesprochen hatte. . . .

In den folgenden Phasen der Krankheit, die nach der Voraussage der Kranken am 26. Dezember 1850 ihr Ende erreichte, also bis auf den Tag genau ein Jahr angehalten hatte, traten viele Erscheinungen auf, welche an die bei der Seherin von Prevorst beobachteten erinnern. Wer Genaueres darüber zu wissen wünscht, mag den italienischen Originalbericht oder die englische Uebersetzung der Frau Whitaker studieren. Hier sollte nur auf die merkwürdige Uebereinstimmung hingewiesen werden, welche zwischen der Ninfa Filiberto und Hel. Smith hinsichtlich der Glossolalie besteht.

Ninfa Filiberto lebt noch, war glücklich verheiratet, sah Kinder und Kindeskinder und hat sich seit jener merkwürdigen Krankheit stets der besten Gesundheit erfreut. Frau Whitaker, eine Italienerin, welche die Villa Malfitano in Palermo bewohnt, verbürgt sich ausserdem für die volle Glaubwürdigkeit des Dr. Nic. Cervello und der den gebildetsten und angesehensten Kreisen angehörenden Augenzeugen. Das Journal of the psych. research macht auf die zahlreichen Anzeichen von Autosuggestion und auf die grosse Empfänglichkeit für Suggestionen aufmerksam, deutet aber auch auf die Lücken des Berichtes hin, die

sich in Bezug auf die wunderbaren Fähigkeiten des Hellsehens und des Sprechens in fremden Zungen bemerkbar machen, u. s. f. und erklärt zum Schluss den Fall für ein interessantes Beispiel für die Pseudo-Besessenheit.

Wir enthalten uns eines abschliessenden Urteils über die Art des Phänomens, geben uns aber der Hoffnung hin, dass berufenere und sachverständigere Okkultisten ihre Ansichten darüber in der Uebers. Welt gelegentlich äussern werden.

Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst.

Von Dr. med. **P. Schenk** in Berlin.

(Hierzu Kunstbeilage von Prof. Dr. Ritter Gabriel von Max.)

> „Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
> Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
> Nur wenn man von Geistern spricht,
> Denkt man mein noch und — schimpft tüchtig."

So urteilt Dr. Justinus Kerner, der bekannte schwäbische Dichter und Arzt, über sich selbst und seine Lebensarbeit. Wie so viele hat auch er sich selbst und die von ihm ausgehende Wirkung falsch beurteilt. „Dort unten in der Mühle" und „Preisend mit viel schönen Reden" und „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein" leben noch immer im Munde des Volkes und zeugen von der Gemütstiefe des Dichters. Dagegen scheint sein grundlegendes Werk über das Hereinragen einer Geisterwelt in das Menschenleben, seine „Seherin von Prevorst" schon vergessen. Jedenfalls kann von einem Schimpfen über dies Buch und seinen Verfasser nicht mehr die Rede sein. „Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt, es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt." Wie sollte man das Buch eines Mannes schmähen, der von den höchst wundersamen Vorgängen, die er beschreibt, zugiebt: „Wer all diese Erscheinungen nicht selbst mit ansah, kann und darf sie durchaus nicht glauben, soll aber dabei nur immer sagen — dass er sie nicht mit angesehen." Unserem heutigen Empfinden freilich steht ein Arzt sehr fern, der an die Kraft von Amuletten glaubt und seinen Patienten solche von einer Somnambulen verordnen lässt. Gar seltsam mutet es uns an, wenn Kerner schreibt: „Was ist ein Amulett anders als eine heilige, mit der Kraft und dem Namen des wahren Glaubens ausströmende Ziffer der Natureigenschaft? Ihr freilich", ruft er den Kollegen zu, „möget eure Denkzettel so breit und so lang machen als einst die Pharisäer, ihr wirket nichts und werdet nichts wirken, weil ihr keinen Glauben habt, und weil der Name Jesus

Christus nur ein gleichgiltiger Lippenspruch aus eurem Munde ist.“ Immerhin darf uns der Glaube Kerners an die „ausströmende“ Macht des Wortes und auch an den sicht- und hörbaren, vom Körperlichen losgelösten Geist nicht dazu verleiten, alles, was er von der „Seherin von Prevorst“ erzählt, für Truggebilde einer überschweifenden Phantasie zu erklären. Dazu sind der glaubwürdigen Zeugen zu viele.

Die „Seherin von Prevorst,“ Frau Friedrich Hauffe, geborene Wanner, lutherischer Konfession, geboren im Jahre 1801 in dem württembergischen Dorfe Prevorst, lebte vom 25. November 1826 bis zum 5. Mai 1829 im damaligen Wohnorte Kerners, dem durch seine Weibertreue bekannten Städtchen Weinsberg. In der Zeit vom 6. April bis 24. August 1827 wohnte sie sogar im Hause des damals 40 Jahre alten, als Oberamtsarzt in Weinsberg wirkenden Dichters. Bereits am 5. August 1829 starb sie zu Löwenstein in der Nähe ihres Geburtsortes.

Sie war, wie wir heute sagen, „hereditär belastet.“ Bereits ihr Grossvater mütterlicherseits litt an der Neigung zu Visionen und zum Geistersehen. Auch ihr Bruder vermochte Geister zu sehen. Bei der Seherin selbst sind schon aus der Kindheit zahlreiche Fälle von Ahnungen, zweitem Gesicht, Gedankenlesen und Doppelgängerei verbürgt. Kerner teilt mit, dass schon, als sie noch ein Kind war, die Haselnussstaude in ihrer Hand anschlug, wenn sie sich in der Nähe von Wasser oder Metallen befand. Sonst weiss Kerner aus ihrer Kindheit nur noch zu berichten, dass sie ein Jahr lang an Reizbarkeit der Augen litt und dadurch längere Zeit an das einsame Zimmer gefesselt war. Wunderlich genug ist die Ansicht von Kerner, dass diese Krankheit vielleicht das Zeichen für die Entwicklung eines geistigen Auges in ihrem fleischlichen Auge war. Sonst erfahren wir über ihre Kindheit nichts. Ueber Erziehung, über Stand der Eltern sagt Kerner kein Wort.*) Und doch wäre gerade dies für die Beurteilung von höchstem Wert. In ihrem späteren schlafwachen, somnambulen Zustand gelangte sie nämlich zu einem sehr interessanten System der Erklärung des Zusammenhangs zwischen Aussen- und Innenwelt. Sie diktierte dasselbe Kerner in die Feder. Sie entwarf zu demselben mathematisch

*) Anmerkung der Redaktion: Der Herr Verfasser irrt, wenn er meint, dass sonst nichts über die Kindheit und Erziehung der Seherin bekannt sei. Wir verweisen vielmehr dieserhalb auf Kerners „Magikon“ und die „Blätter aus Prevorst“, ferner auf David Strauss „Friedliche Blätter“ und Ch. Schmidts „Schmidgalls Wanderjahre“ etc. etc. Auch schreibt uns Prof. Dr. Ritter Gabriel von Max, dass er vieles über die Hauffe aus dem Munde ihrer Schwester erfahren habe, die er 1885 in Pforzheim einen Tag lang interviewte. Auch Kerners Schwester in Stuttgart habe er nach dieser Richtung ausgeholt. Hoffentlich erfreut Herr von Max unsere Leser und uns bald einmal mit Mitteilungen über das Resultat dieser Unterredungen.

genaue Zeichnungen der Sonnen- und Lebenskreise und entwickelte mit nicht zu verkennender Logik das Inandergreifen und wechselseitige Sich-Loslösen der Geistes- und der Körper-Welt. Die sündige Seele, der lichte Geist, der Nervengeist waren ihr geläufige Begriffe, welche sie mit Klarheit auseinander hielt. Oft klingen ihre Ausführungen an Plato und Pythagoras an. Die Zahlen und die Mathematik überhaupt spielten in ihrem System eine grosse Rolle. Sie berechnete ihr Lebenskapital, das bei ihr eigentlich nur Nervenkapital darstellte, nach Ausgabe und Einnahme bis auf die einzelnen Sekunden genau. Ihr täglicher Verbrauch schwankte zwischen 17 und 20, und das Maximum eines Sonnenkreises, das ungefähr einem Jahr entsprach, war für sie 7000. Durch den Tod ihres Vaters verlor sie z. B. von ihrem Kapital beinahe acht Monate. Sie hatte im schlafwachen Zustande besondere Schrift- und Zahlzeichen und eine besondere Sprache. Ihre sogenannte „innere“ Schrift kommt einer orientalischen nahe. Die Wörter ihrer „inneren“ Sprache waren zum Teil hebräisch, zum Teil erinnern sie an koptische und arabische. Man kann den Gedanken nicht unterdrücken, dass hier Einflüsse von seiten ihrer Umgebung, alte Erinnerungen an das, was sie früher gehört, gelesen, in ihr lebendig wurden. Doch nirgend findet sich bei Kerner ein entsprechender Hinweis. Nach ihm sind alle diese bewundernswerten Leistungen der Seherin eine Frucht ihres Verkehrs mit der Geisterwelt. Es erscheint kaum zweifelhaft, dass auch die wiederholten Unterhaltungen Kerners mit der Seherin viel auf deren Anschauungen eingewirkt haben. Recht charakteristisch in dieser Beziehung ist die Thatsache, dass Kerner ihr einst in wachem Zustande die poetische Frage vorlegte:

„Ist's die Seele, ist's der Geist,
Das den Menschen hier regieret?
Sage, wer von beiden führet
Uns auf Erden allermeist?“

Sie antwortete: „Das weiss ich nicht! Seele und Geist wird wohl ein und dasselbe sein, sie sind allerdings eins — aber ich brauch' es ja auch nicht zu wissen.“ Ein anderes Mal apostrophierte Kerner die Seherin mit einer langen Reihe von Versen, in denen er u. a. sagt:

„. . . . Da ward dir offenbaret in lichtgewobenen Kreisen
Des Innern geist'ges Wesen, was Geist und Seele heissen,
Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenrot . . . .
Der Faden deiner Hülle, der seid'ne leis zerreisst,
Und du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist.“ —

Im neunzehnten Jahre verheiratete sich die Seherin. Langwierige Krankheiten der Eltern hatten schon vorher durch Kummer und Nachtwachen ihre körperliche und geistige Gesundheit schwer erschüttert

und, wie es scheint, die Anlage zur Schwindsucht in ihr entwickelt. Gleich nach ihrer Verlobung bekam sie einen heftigen Anfall von Melancholie. Im Februar 1822 befiel sie ein hitziges Fieber mit Delirium. Möglicher Weise war diese Krankheit eine Gehirnhautentzündung. Bei der Sektion wurden allerdings an dem Gehirn durchaus keine Veränderungen gefunden, wohl dagegen an den Lungen und den Unterleibsdrüsen solche von wahrscheinlich tuberkulöser Natur. Dass Tuberkulose und Störungen der Nerven- und Gehirnthätigkeit häufig Hand in Hand gehen, ist lange bekannt. Nach dem Ueberstehen des hitzigen Fiebers befand sich die Seherin ständig bis zu ihrem Tode mit geringen Unterbrechungen in einem schlafwachen, häufig hellsehenden Zustande. Kerner spricht von einem sieben Jahre langen magnetischen Leben. Zunächst indes hatte sie achtzehn Wochen lang täglich wenigstens zwei, meistens fünf- bis sechsmal Brustkrämpfe. Man liess ihr in dieser Zeit 32mal zur Ader und setzte ihr noch Blutegel an Magen, Hals und Unterleib. Am 18. Februar 1823 wurde sie vorzeitig von einem Kinde entbunden, das bereits im August wieder starb. Am 28. Dezember 1824 erfolgte ihre zweite Entbindung. Das Kind, ein Knabe, blieb am Leben und hatte nach Kerner ebenfalls die unglückselige Gabe, Geister zu sehen. Die Aerzte hatten die Ansicht gehabt, dass die Mutterfreuden am meisten auf die Beseitigung des krankhaft gesteigerten Gefühlslebens der Frau Hauffe wirken würden. Wie sehr sie sich täuschten, zeigte sich bald. Im Anschluss an die zweite Entbindung stellten sich heftiges Fieber und Krämpfe ein und der somnambule Zustand steigerte sich, die Entkräftung wuchs zusehends, die überanstrengten, von Natur schon zarten Nerven antworteten auf die leichtesten Reize. Man magnetisierte sie, bald glaubte sie, von einem Geiste magnetisiert zu werden. Ahnungsvolle Träume, Voraussehen in Glas und Krystallspiegeln sprachen von ihrem aufgeregten inneren Leben. In einem Glase Wasser, das auf dem Tische stand, sah sie damals u. a. ein Gefährt auf einer Strasse, auf die man nicht sehen konnte, herfahren. Sie beschrieb die Art des Gefährtes, die Pferde, die Insassen, und nach einer halben Stunde fuhr das beschriebene Gefährt vorüber. Wenn sie in Seifenblasen blickte, sah sie alles Entfernte, an das sie dachte, aber nicht klein, sondern in Lebensgrösse.

(Schluss folgt.)



Kleine Mitteilungen der Redaktion.

Von Herrn Dr. Joire, Président de la Société d'Etudes Psychiques in Lille, 42 Rue Gambetta, erhalten wir folgende Zuschrift:

Mein Herr, darf ich Sie bitten, beifolgende Kundgebung der Société d'Etudes Psychiques, deren Vorsitzender ich bin, in Ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen. Wir glauben, dass die Veröffentlichung den Nutzen haben wird, eine Sonderung zwischen echten und Pseudomedien zu veranlassen. Ferner wird die Kundgebung die wirklich praktischen Bestrebungen der Soc. d'Et. Ps. erkennen lassen, die darauf zielen, nicht allein Thatsachenmaterial zu sammeln und Diskussionen darüber anzuregen, sondern auch auf eigene Hand streng wissenschaftlich zu experimentieren.

Lille, den 15. September 1901.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. Joire.

Oft rufen die Experimente mit diesem oder jenem Medium einen lebhaften Meinungsaustausch hervor. Die einen beschuldigen das Medium des Betruges, weil sie thatsächlich einmal Täuschungsversuche feststellen konnten; die anderen dagegen treten für das Medium ein, da sie Zeugen von unzweifelhaft echten Phänomenen gewesen sind. Derartige Streitfragen können nie der Sache dienen.

Die Medien sind Personen mit ganz besonderen psychisch-physischen Kräften, die man kennen muss, und wir müssen die Medien nehmen, wie sie einmal sind. Es muss zugegeben werden, dass selbst die besten Medien dann und wann zu Täuschungsversuchen ihre Zuflucht nehmen, und zwar um so eher, wenn sie darin begünstigt oder dazu fast veranlasst werden.

Es muss daher vor allen Dingen wissenschaftlich festgestellt werden:

1) Ist das Medium imstande, unter ganz bestimmten Bedingungen echte psychische Phänomene hervorzubringen?
2) Welcher Art sind diese Phänomene?
3) Unter welchen Bedingungen lassen sich diese Phänomene feststellen?

Um die Untersuchung dieser Probleme zu fördern, hat die „Gesellschaft für psychische Studien" begonnen, die erforderlichen Experimente im Laboratorium in grösserem Umfange anzustellen, als es bisher seit Jahren in Lille und neuerdings auch in Paris geschehen. Sie ist jetzt in der Lage, mit Hilfe von Präcisionsinstrumenten und Registrierapparaten Medien aller Länder, die sich ihr zu dem Zweck zur Verfügung stellen wollen, nach streng wissenschaftlicher Methode zu prüfen.

In den über die in Paris, bezw. in Lille von besonders dazu ernannten Commissionen angestellten Untersuchungen werden hauptsächlich die oben angegebenen drei Punkte gründlich erörtert werden.

Mitteilungen und Anfragen bittet man zu richten an Dr. Joire, M. le Président de la Société d'Études Psychiques, Lille, 42 Rue Gambetta.

/ Ein Wunder des Protohiereis Joann Ssergiew aus Kronstadt. Am 30. August fand in Kontschansk die Weihe der neuen Ssuworoff-Kirche statt. Hieran schloss sich ein Felddejeuner, dem auch der Protohiereis Joann Ssergiew aus Kronstadt beiwohnte. Es drangen nun — wie die Zeitschrift „Nowoje Wremia" berichtet — zwei Männer und zwei Frauen, die eine Kranke trugen, in den Festraum. Die Kranke war schon sieben Jahre gelähmt; die Augen waren geschlossen, sie sah überhaupt einer Leiche ähnlich. Der Protohiereis Joann Ssergiew fragte nach ihrem Namen und befahl ihr mit lauter Stimme, die Augen zu öffnen, was Awdotia (so heisst die Kranke), nachdem der Priester seinen Befehl mehrmals wiederholt hatte, denn auch endlich that. — „Nun sieh mir gerade in die Augen und bekreuzige dich!" gebot Pater Joann der Kranken. Und siehe da, die Gelähmte that solches. — „Nochmals!" heischte der Priester, und die Kranke fuhr fort, — schon mit grösserer Leichtigkeit — das Zeichen des Kreuzes zu machen. — „Nun stehe auf!" gebot der Priester und die Kranke erhob sich. — Der Protohiereis setzte sich und liess die Frau näher treten und ihn umarmen. — Nachdem die Kranke den Segen des Priesters empfangen hatte, schritt sie ohne fremde Hilfe von dannen. — Diese Scene trug sich in Gegenwart von über achtzig Zeugen zu, welche sich der Thränen der Rührung nicht enthalten konnten.

Gaisin, Podolien (Russland),
8. September 1901.

Joseph von Kronhelm.

/ Ueber das Fernsehen durch den Zauberspiegel. Von früher Jugend an sehr sensitiv, hat sich bei mir eine sehr bedeutende magnetische Kraft entwickelt, die mich befähigt, nicht nur Kranke mit sehr gutem Erfolge zu behandeln, sondern auch das Fernsehen durch den Zauberspiegel auf magnetischem Wege zu erreichen. Seit mehreren Jahren beschäftige ich mich mit dem Studium okkultistischer Werke und habe in dem Buch „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften" von Dr. du Prel die Anleitung zum Fernsehen durch den Zauberspiegel gefunden. Bereits das erste Experiment glückte sehr gut. Im Orient, wo die Sache von den sogenannten Zauberern gemacht wird, giesst der Magnetiseur dem Medium etwas schwarze Tinte in die linke Hand, magnetisiert dieselbe, und das Medium erblickt dann in der Tinte das Fernliegende. Ich benutze zu dem Experiment schwarzes Glanzpapier und nehme ein rund geschnittens Stückchen davon, in der Grösse eines silbernen 5 Markstückes. Ich selbst sehe von dem entstehenden Bilde nichts. Das Bild soll wie eine etwas matte Photographie erscheinen, und nach einigen Minuten, sowie ich nicht mehr magnetisiere, in den meisten Fällen verschwinden;

mitunter bleibt dasselbe, wenn es durch ein starkes Medium hervorgebracht ist, mehrere Stunden sichtbar. Die Sache ist wohl über jeden Zweifel erhaben. Ich habe nach Personen sehen lassen, die hundert und mehr Meilen entfernt wohnen; dieselben sind aufs deutlichste sichtbar geworden, auch sind dieselben in ihrer augenblicklichen Thätigkeit beobachtet worden und es ist alles zutreffend gewesen.

Elise H . . .

Vorstehende Mitteilung ist von der verwaisten Tochter eines Geistlichen. Sie lebt von den Unterstützungen, die ihr der Staat für ihre ehemalige Thätigkeit als Lehrerin zahlt. Die Dame ist bereit, gegen Erstattung der Reise- und Aufenthaltskosten sich wissenschaftlich geschulten Okkultisten zur Prüfung und Untersuchung ihrer merkwürdigen Begabung zur Verfügung zu stellen, und erbittet Offerten durch die Redaction der Uebersinnlichen Welt.

Erinnerungen an den unglücklichen Prinzen „Lulu" Napoleon veröffentlicht der Bonapartist René de Pont-Jest in einem französischen Blatte und erzählt eine noch unbekannte Episode, die mit dem Tode des Prinzen auf dem Schlachtfelde zusammenfiel und dem Okkultisten zu denken giebt:

Am 1. Juni 1879 wurde in der Nähe von Paris, bei dem Grafen von X . . . ., ein grosses Fest zu Ehren des nach dem Zululande abgereisten Prinzen veranstaltet. Am Abend fand ein Fackelzug und ein prächtiges Feuerwerk statt. Die Hauptstücke dieses Feuerwerkes waren Napoleonische Embleme, die von kaiserlichen Kronen überragt wurden. Nun ereignete sich aber etwas Seltsames: als man das Feuerwerk anzündete, flammten alle Stücke prächtig auf, aber von den Kronen entzündete sich auch nicht eine einzige; alle ohne Ausnahme blieben unversehrt. Man erblickte in diesem merkwürdigen Zufall ein böses Vorzeichen, und einige Tage später wurde der heldenmütige Tod des Prinzen nach Paris gemeldet. Es konnte nun der mathematische Beweis geliefert werden, dass in demselben Augenblicke, wo die kaiserlichen Kronen des Feuerwerks im Park des Grafen X . . . . den Dienst versagten, der Sohn Napoleons III., 3000 Meilen von dort, als Soldat auf dem Schlachtfelde gefallen war.

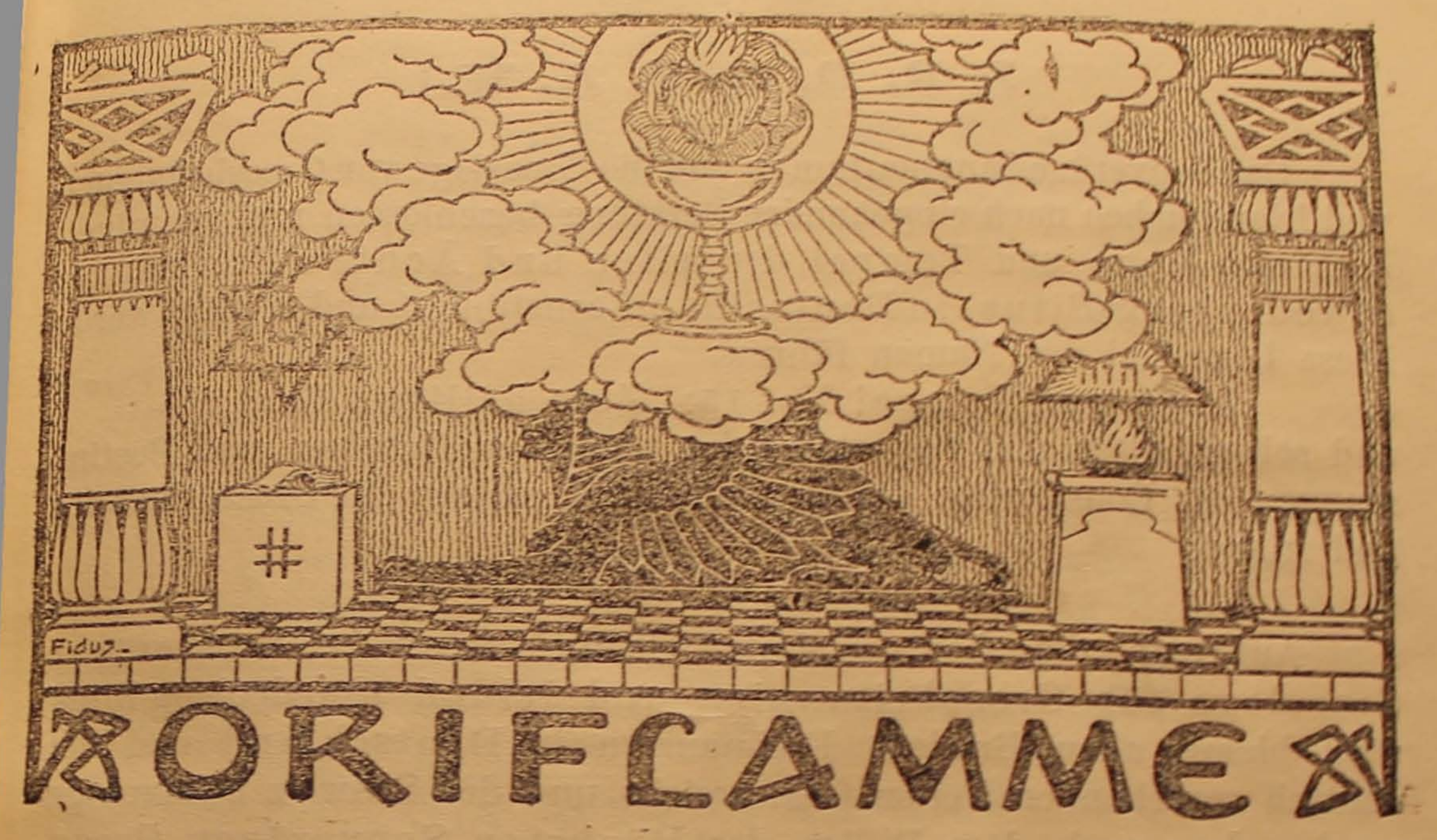
Ein fürstliches Schreib-Medium. Der Fürst Emil von Sayn-Wittgenstein-Berleburg († 1878) berichtet in seinen in Paris veröffentlichten Briefen von einer Thatsache, die allen denen, welche spiritistische Manifestationen nicht von vornherein in das Gebiet der Fabel verweisen, viel zu denken geben wird. Das betreffende Schreiben ist an die Eltern des Fürsten gerichtet und trägt das Datum: Warschau, 5./17. Juli 1867. Es heisst dort u. a: „Ich habe mich in der letzten Zeit viel mit Spiritismus beschäftigt, und meine mediumistischen Fähigkeiten haben sich in erstaunlicher Weise entwickelt. Ich schreibe oft mit grosser Leichtigkeit verschiedene Handschriften, und habe direkte Mitteilungen bekommen von dem Geiste, der in Berleburg umgeht, einer Frau unseres Hauses, die sich vor 102 Jahren das Leben genommen hat. Einer meiner Freunde, der vor einigen Monaten verstorbene General-Leutnant von Korff, hat sich mir manifestiert (ohne dass ich auch nur im geringsten an ihn gedacht hätte) und mich aufgefordert, seiner Familie den Ort zu zeigen, wo infolge einer Unachtsamkeit sein Testament verborgen liegt, nämlich in einem Schranke des Hauses, in welchem er gestorben ist. Ich wusste nicht, dass man sein Testament suchte und bisher noch nicht gefunden hatte. Aber man hat es in der That entdeckt, und zwar genau an der Stelle, die der Geist mir angegeben hatte. Das Dokument ist für die Verwaltung der Güter und für die Erbschaftsregulierung von grösster Wichtigkeit. Das sind doch Thatsachen, die

jeder Kritik Trotz bieten.“ So der Fürst Wittgenstein, und seine Worte fallen um so mehr ins Gewicht, wenn man weiss, dass der verstorbene Fürst ein Mann von tadellosem Charakter, mutig bis zur Tollkühnheit und einer der aufgeklärtesten und erleuchtetsten Geister seiner Zeit war.

Der Traum eines Vaters. Eine merkwürdige Geschichte von einem Traum, der sich als das genaue Bild eines Vorganges erwies, der sich wirklich, Tausende von Meilen entfernt, abspielte, erzählt ein Korrespondent des „Spektator“. „Im Januar 1900“, schreibt er, „ging mein Sohn als Soldat nach Südafrika. In der ersten Zeit ängstigten wir uns natürlich um ihn; aber da die Zeit hinging, ohne dass er verwundet oder ernstlich krank wurde, beruhigten wir uns, bis das Gefühl der Angst ganz verschwand. In einer Nacht vom Donnerstag zum Freitag gegen Ende Oktober hatte ich aber einen lebhaften Traum. Ich sah meinen Sohn mit zwei Männern, die ich nicht kannte, in einem engen Durchgang stehen, von dem eine offene Thür in ein kleines Zimmer führte. Sie gingen dicht nebeneinander in das Zimmer und stiessen oder führten meinen Sohn, der der erste war und mich ansah. Ich fuhr aus dem Schlafe auf und rief ihn drei- oder viermal laut beim Namen. Am nächsten Morgen erzählte ich meinen Traum beim Frühstück. Sonnabend erhielt ich die folgende Depesche: „Bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, dass laut Telegramm aus Prätoria Ihr Sohn am Donnerstag eine gefährliche Wunde im Unterleib erhalten hat.“ Er starb nicht. Nach Monaten schrieb er aus dem Hospital einen Bericht über den Vorfall und beschrieb die Umstände, unter denen er die folgende Nacht — d. h. die Nacht meines Traumes — verbracht hatte. Nachdem er verwundet worden, war er in ein kleines Gebäude nahebei getragen worden. „Die schlimmsten Fälle, sechs oder sieben ausser mir, lagen in einem Zimmer. Ich fühlte mich todkrank, sollte aber die Schmerzen, wenn möglich, unterdrücken; wir waren in dieser Beziehung alle gleich. Dann erinnere ich mich, dass sich einer auf die Seite wandte und starb. Zwei Wärter erschienen und trugen ihn fort. Dann wieder einer — und die Wärter kamen wieder, bis schliesslich nur noch einer übrig blieb. Ich hatte Morphium bekommen und schlief den grössten Teil der Nacht.“ Nach vielen Monaten erholte er sich so weit, dass er heimgesandt werden konnte, und ich habe ihm jetzt von meinem Traum erzählt.“ — Der Herausgeber des Journals fügt hinzu: „Wir haben Beweise für die Glaubwürdigkeit dieser höchst seltsamen Geschichte erhalten.“

Spuk. Der Ort Georgenthal am Gröditzberge (Pr. Schlesien) befindet sich seit circa 14 Tagen in nicht geringer Aufregung, denn seit dieser Zeit spukt es bei einem Besitzer in der Nähe des Gröditzwaldes. Der Spukgeist wirft mit Steinen gegen das Haus, wälzt Holzstücke und grosse Steine vor die Thür, wirft mit abgewaschenen Kartoffeln, Holzscheiten und sonstigen Gegenständen auf die Neugierigen, welche sich vor dem Hause ansammeln, und niemand merkt, woher der Wurf kommt. Seit 8 Tagen schon sind Wächter aufgestellt, doch hat noch niemand das Gespenst zu Gesicht bekommen. (Prager Tageblatt, 6. 11. 1901.)

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., An der Stadtbahn, Bogen 105.
Verantwortlicher Redacteur: Max Rahn, Berlin N., Schönhauser Allee 42.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin SW., Alexandrinenstr. 27.



Mitteilungen der grossen Freimaurerloge für Deutschland.

Constitution.

The Illustrious Patriarch Grand Conservators of the Rite, constituting the *Sovereign Sanctuary of Antient and Primitive Masonry*, in and for the Continent of America, duly convoked by the Most Ill. Sov. Grand Master General, *Harry J. Seymour*, acting by authority vested in him by Letters Patent granted him by the Executive Chiefs of the Rite, sitting at the East overlooking the Valley of Paris, France, on the 21st day of the Egyptian month Tibi, answering to the 21st day of July 1862, E.V. and authenticated and registered as No. 28,911 in the *Great Book of Seals of the Grand Orient of France*, on the 3rd day of September 1862—having by letters Patent and Dispensation dated the 23rd day of February, 1872, and by Charter of Constitution, dated the 3d day of June, 1872, E.V., duly and constitutionally established the *Sovereign Sanctuary* in, and *Grand Lodge* for *Great Britain and Ireland*, with the M. J. Brother *John Yarker*, as *Sovereign Grand Master General*, the same was duly inaugurated personally by the M. J. Sovereign Grand Master General Harry J. Seymour on the 8th day of October, 1872, at London.

The said Sovereign Sanctuary in and Grand Lodge for the United Kingdom of Great Britain and Ireland, after careful and deliberate discussion, have ordained and decreed that a Lodge and Temple of Antient and Primitive Masonry (Swedenborg Rite) be constituted and established in Germany. This Lodge and Temple to be known as the

Holy Grail Lodge and Temple No. 15

and to be held and ruled according to the Constitution and the General Rules of the Sovereign Grand Lodge for Great Britain and Ireland.

* * *

Z. R. D. G. B. A. W.!

Das Souveräne Sanctuarium in und die Grossloge von Grossbritannien und Irland haben nach eingehender Beratung beschlossen und verordnet, dass eine Loge und Tempel der Alten und Ächten Freimaurer (Swedenborg-Ritus) in Deutschland constituiert und eröffnet werde. Diese Loge soll den Namen führen:

Loge und Tempel No. 15: „Zum heiligen Gral,“

und soll gehalten und regiert werden nach den Gesetzen und Bestimmungen der Constitution der Souveränen Grossloge für Grossbritannien und Irland.

* * *

Auf Grund der oben erwähnten Constitution der Souveränen Grossloge für Grossbritannien und Irland (Swedenborg-Ritus) wird hiemit allen Brüdern Freimaurern in Deutschland und den deutsch sprechenden Teilen Oesterreichs und der Schweiz bekannt gemacht, dass nach dem Willen des Höchsten Souveränen Grossmeisters der Alten und Ächten Freimaurer des Swedenborg-Ritus, Bruder John Yarker, 33°, 90°, 96°,

die Loge und Tempel No. 15 „Zum Heiligen Gral“

in Berlin regelmässig constituiert und eröffnet worden ist und bereit ist, suchenden Brüdern Meistern die Hochgrade des Swedenborg-Ritus zu erteilen.

Jeder rechtmässige Freimaurer, der den Grad eines Meisters nach dem Schottischen Ritus erlangt hat, kann in der Loge und Tempel „Zum Heiligen Gral“ affiliiert werden, ohne dass er deshalb bei seiner Loge deckt, denn der Swedenborg-Ritus bildet eine Ergänzung der bisher in Deutschland bestandenen und noch bestehenden maurerischen Systeme und collidiert in keiner Weise mit irgend einer der in Deutschland bestehenden Grosslogen oder deren Systemen. De[r] Swedenborg-Ritus vermittelt die Kenntnis der sämtlichen Grade d[er] Ägyptischen Maurerei, und erteilt in drei Graden die Grade der E[r]leuchteten, Erhabenen und Vollkommenen Freimaurer-Meister, welc[he] den Graden 4°, 18° und 30° des alten und angenommenen Schottisch[en] Ritus (ancien et accepté) entsprechen. Der Rosenkreuzer-Grad und [der] Grad der Auserwählten des Grales bilden den Abschluss des gan[zen] Systems.

Der Swedenborg-Ritus ist zur Zeit vertreten in England, Amer[ika,] Frankreich, Deutschland, Rumänien, Ägypten, Indien, [Au]stralien und Südafrika.

Die Souveräne Grossloge für Grossbritannien und Irland be[steht] aus folgenden Grossbeamten:

M. J. Br. John Yarker; R. W. BBr. W. Wynn Westcott, R. S. Brow; V. W. BBr. C. M. Wilson, R. Higham, H. B. Browne, Doctor G. Encausse, H. Kennedy Melville; W. S. Hunter, A. W. Peebles, W. Brackenburg, H. M. Green, Stolto Henry Hare, L. P. Hespiradoux, George Kenning, W. H. Quilliams, Alfred Molony.

Brüder Freimaurer, welche der Loge „Zum Heiligen Gral“ beizureten wünschen, wollen sich gefälligst an den Grosskanzler, Herrn **Max Rahn,** Schönhauser Allee 42, Berlin, oder den Grossschatzmeister, Herrn **August Weinholtz,** An der Stadtbahn, Bogen 105, Berlin, oder den Gross-Conservator und Custos Herrn **Leopold Engel,** Augsburger Strasse 82, Dresden-Striesen oder an Herrn **Franz Held,** Frankenstrasse 30/32 in Hamburg wenden.

Mitteilungen aus der Loge „Ludwig“.

Am 10. Dezember fand eine Instructions-Loge statt. Br. Rahn lieferte eine interessante Zeichnung über „den Orden der Rosenkreuzer“, unter Benutzung von im Besitz des Ordens befindlichen Schriften und von Kiesewetter'scher u. a. Studien darüber. Es wurde beschlossen sie abschnittsweise im offiziellen Organ zu veröffentlichen. Dem obigen Beschlusse gemäss beginnen wir hiermit den ersten Abschnitt der Zeichnung.

Der Orden der Rosenkreuzer.

Es ist eine merkwürdige geschichtliche Thatsache, dass der Orden der Rosenkreuzer vor etwa drei Jahrhunderten anscheinend fertig, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, auf den Schauplatz der Geschichte trat, ohne dass sein Ursprung von der exoterischen Welt ergründet werden konnte. Ja, auch die Ordensmitglieder selbst sind über sein Herkommen nicht klar und verlieren sich in ihren Schriften oft in die abenteuerlichsten Phantasien.

Alle Sagen deuten jedoch auf einen aussereuropäischen Ursprung des Ordens hin, und gewiss liegen hier geschichtliche Thatsachen zu Grunde, deren Kenntnis entweder im Laufe der Zeiten verloren ging oder von den Ordensoberen unter symbolischem Schleier mitgeteilt wurde und noch wird. Denn einerseits ist es einfach unmöglich, dass eine so ins einzelne gehende Gesetzgebung, wie die des Ordens, und eine okkulte Wissenschaft, welche alle Gebiete des Transscendentalen umfasst, das Produkt eines Mannes und einer Zeit gewesen sei. Es müssen im Gegenteil sehr grosse Zeiträume und das Zusammenwirken sehr vieler geistig hochentwickelter Männer nötig gewesen sein, damit die Herausbildung eines Wissens und Könnens möglich

wurde, an dessen *Anfangsgründen unsere Zeit erst wieder zu stu*
beginnt. *Landläufige Hypothesen, welche den Ursprung des R*
kreuzerordens *an einzelne Persönlichkeiten, wie Rosencrautz, Sta*
oder Valentin Andreä *knüpfen wollen, sind gänzlich verfehlt*
nur aus der Unkenntnis *der rosenkreuzerischen Arbeiten zu erklä*
Rosencrautz und Andreä *sind nur bekannte Wiederbeleber*
Ordens zu besonderen Zeiten. *Man muss nur bedenken, wie unendl*
zahlreich die *Hinweisungen auf den orientalischen Ursprung*
Rosenkreuzerei sind, die *gewiss nicht ohne Grund sein konnten. H*
sich ja doch jede esoterische und *magische Lehre ihren Weg v*
Osten nach Westen gebahnt. *Der Ordenslegende entnehmen wir*
dieser Hinsicht folgende Angaben:

Die zu einem Symbol verbundenen Zeichen *des Kreuzes un*
der Rose waren lange *vor Christus die hochverehrten exoterische*
Zeichen eines okkulten, **esoterischen** Weltvorganges. *Das † war scho*
den Chaldäern, Indiern und Ägyptern *ein heiliges Symbol.*

Durch Christi Tod am Kreuze *erhielt das Kreuz dann für das*
Abendland eine neue exoterische, *specifisch christliche Bedeutung.*

Die ersten nachchristlichen Rosenkreuzer *finden wir im Orient be*
den Gnostikern. Dann im Abendlande *infolge der Ausbreitung des*
christlichen Glaubens, der mit okkulten und esoterischen *Lehren innigst*
verwoben war und zu den romantischen Thaten der *„Glaubens-Ritter"*
Frankreichs, Englands, Irlands, Spaniens die Veranlassung gab.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen der Grossen Freimaurerloge für Deutschland.

Die Loge **„Zur hellen Morgenröthe"**, im Orient von **Kattowitz i. O.-Schl.**, und die Loge **„Zur aufblühenden Rose der Beständigkeit"**, im Orient von **Zittau i. S.**, haben sich der *Grossen Freimaurerloge für Deutschland* angeschlossen, welche ihrerseits die bisherigen Beamten und Stuhlmeister, und zwar den Br. Dr. med. Schottländer als Mstr. v. St. der Loge „Zur hellen Morgenröthe" und den Br. Erwin Behms als Mstr. v. St. der Loge „Zur aufblühenden Rose der Beständigkeit", in ihren Aemtern bestätigte. In **Hamburg** wurde eine neue Loge **„Phönix zur Wahrheit"** begründet.

Seit Drucklegung der obigen Mitteilungen erfahren wir zu unserem schmerzlichsten Bedauern, dass unser hochverehrter Grossbeamter und Br. George Kenning in den ewigen Osten eingegangen ist.

I. A.: Rahn, Grosskanzler.

15. Januar 1902.





X. Jahrgang.

Beiträge

der Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie
in München.

Eine Spukgeschichte vom Rhein.

Mitgeteilt von **Dr. Walter Bormann.**

(Schluss.)

An einem Dezembertage des Morgens 4 Uhr, als Schnee die Eifelgebirge bedeckte, brach also die kleine Pilgerschar auf und verfolgte den immer bergan gehenden Weg über Merzbach, Scheuern, Scheuerheck, an dem Fusse des Michelsberges und an dem Orte Mahlberg vorbei nach Schönau, eine Entfernung von 5 Stunden von Rheinbach, und zwar Katharine, wie angedeutet, nüchtern. Dort angekommen ging man zur Kirche. Noch geht alles gut, aber auf einmal während der Messe schlägt die neben Rodenkirchen kniende Katharine ihr Gebetbuch zusammen und lässt sich ohnmächtig zurück auf die Bank fallen. Rodenkirchen erfrischt sie mit Wein aus einem Fläschchen, welches er bei sich trug, und allmählich kommt sie wieder zu sich. Die Messe ist beendet, und unterwegs nach dem Pfarrhause erzählt Katharine: Während sie im Buche gelesen, sei eine glühende Hand über dasselbe hingefahren, worüber sie sich so entsetzt habe, dass dies die Ursache ihres ohnmachtähnlichen Zustandes gewesen sei. Man erzählt dem Pfarrer den Vorfall, man öffnet das Buch und gewahrt darin Folgendes: Die rechte Seite eines Blattes im Messgebete Wandlung ist teils durchgebrannt und die folgenden Blätter tragen die Spuren davon — braune Brandflecken — bis zum siebenten Blatte. Und mit Hülfe einiger Ergänzungen hat das Ganze allerdings den Anschein, gleich als sei eine ausgespreitete Hand darauf ausgedrückt, denn es sind hiernach erkennbar fünf einzelne Punkte als Fingerspitzen, bloss braune Brandzeichen und nicht durchgebrannt; dann die hohle Hand fast ohne Brandspur, etwas weiter aber der Ballen ganz durchgebrannt. Mit Entsetzen und Schauer sahen die Umstehenden bei Wahrnahme dessen

sich einander an, und der Pfarrer selbst, von grossem Staunen ergriffen, lässt sich am darauf folgenden Sonntage in der Kirche vor versammelter Gemeinde in Betrachtungen über dieses geheimnisvolle Ereignis aus. Auch wurde erzählt, die Messediener hätten sich nachträglich darüber geäussert, wie ihnen während der betreffenden Messe aufgefallen, dass eine weisse Taube öfter an einem Kirchenfenster sichtbar geworden — herumgeflattert sei, da doch in der ganzen Gemeinde keine weisse Taube vorhanden.

An demselben Tage in Rheinbach während unserer Abendmahlzeit klopft's an der Thüre, und Rodenkirchen tritt ein. Gelhausen fragt: Nun, Herr Rodenkirchen, wie ging es?" Er antwortete bedeutungsvoll: „Gut, Herr Gerichtschreiber, die Sache ist nun abgemacht, wir haben die Quittung!" und dies sagend, legte er das gedachte Buch vor und erzählte uns nun den ganzen Hergang, wobei er bemerkte: Katharine habe sich auf der ganzen Reise wacker gehalten, namentlich auch auf der Hinreise, trotz ihres nüchternen Zustandes; doch als sie sich dem Michelsberge genähert, habe sie sich mehr ermüdet und unbehaglich gefühlt; sie habe geklagt, es sei ihr so schwer u. s. w.; nachdem sie aber diese Gegend hinter sich gehabt, habe man gemerkt, dass sie gleichsam weniger müde den Rest der Weiterreise — 1 Stunde — zurückgelegt habe. Und somit war nun die ganze Geschichte wirklich abgemacht, insofern ich das weiter unten zu erzählende tragische Ereignis nicht damit in Verbindung bringe. Denn Katharine hatte nunmehr Ruhe, sie hatte keine Erscheinung mehr und schien auch von keiner besonderen Angst befangen zu sein, indem sie sich in der Folge bei Dunkel vom Keller bis zum Speicher bewegte, so wie es täglich in einer Haushaltung die Umstände erheischen.

Merkwürdig aber erscheint das Schicksal, was sodann die beiden Principal-Agenten des ganzen Dramas getroffen hat. Sechs Monate ungefähr nach der zuletzt erzählten Thatsache befindet sich der brave Rodenkirchen in seiner Scheuer an der Burg, fällt im Innern derselben von einer Balkenlage herunter; sprachlos wird er in seine Wohnung getragen, und nach einigen Stunden ist er eine Leiche. Sechs Monate weiter klagt eines Tages Katharine über gar heftige Ohrenschmerzen, sucht aber dabei immerhin ihre Geschäfte zu erledigen, obgleich man sie mehrmals aufgefordert hatte, sie möge sich zu Bette begeben. Endlich schien sie es nicht mehr ertragen zu können und sie folgte. Trina, das in obiger Erzählung erwähnte, zur Aushülfe öfter zugezogene Mädchen, schlief die folgenden Nächte bei ihr. Man ahnte nichts Arges, Katharine selbst verhielt sich ruhig, und auch der zugezogene Arzt bemerkte nach einigen angewandten Mitteln, dass sie nun keiner weitern ärztlichen Behandlung mehr bedürfe. Am dritten

Abende hörte Gelhausen in seinem im Wohnhause befindlichen Bureau nach dem Hofe zu einen lauten ängstlichen Ruf der Katharine: „Herr Gelhausen! Herr Gelhausen!“ Er erhob sich von seinem Sitze, glaubend, dieselbe sei unten im Hausgange oder in der Küche; aber sie war dort nicht zu erblicken. Hierbei nicht beruhigt, sah er nach ihrem Fenster vom Hofe aus, in der Meinung, sie habe dies geöffnet und von dort aus gerufen, aber auch das Fenster war verschlossen und alles ruhig. Trina, diese Nacht wieder bei ihr schlafend, kam nunmehr nachts etwa zwischen 12 und 1 Uhr an unser Schlafzimmer, klopfte und sagte: „Ach, Madame, die Katharine gefällt mir nicht, sie wünscht mit Ihnen zu sprechen.“ Es war damals entsetzlich kalt. Ich erhob mich sofort, ging zu der Kranken, redete sie an, bekam aber keine Antwort. Erschrocken machte ich Gelhausen davon Mitteilung, welcher nun ebenfalls herankam und sie anredete, ohne Antwort zu erhalten. Da sie mit dem Gesichte nach der Wand lag, so stellte sich Gelhausen oberhalb der Bettstelle und machte an ihrem Kopfe eine Drehung und er fand sie tot! Also auch sie tot!!

„An ihrem Begräbnisse nahm ein grosser Teil der Einwohner Anteil, und bei Abhaltung ihres Seelenamts hielt Herr Pastor Willms ausnahmsweise eine recht passende Rede [! soll wohl nicht heissen, dass die Rede ausnahmsweise passend war, sondern dass er stellvertretend sprach], ohne jedoch hierbei irgendwie von der Geistergeschichte Erwähnung zu thun. Derselbe äusserte mir später, dass, als Katharine zuerst zu ihm gekommen und ihm die oben erwähnte Mitteilung gemacht habe, er in den ersten Nächten nicht ruhig habe schlafen können, und dass es ihm ausserordentlich leid gethan, dass sie so unvermutet gestorben, weil er gerade in diesen Momenten die Sache gern nochmals zur Sprache gebracht habe. Die ganze Geschichte machte viele Sensation weit und breit, und wir alle im Hause befanden uns in vielfacher Beziehung in einem höchst ungemütlichen Zustande. Ein Bureaugehilfe von Gelhausen, Auscultator Hartmann, welcher bei uns wohnte, quartierte sich sogar auf 14 Tage aus, und wenn wir selbst eine andere Wohnung bezogen hätten, ich glaube, es hätte das verlassene Haus jemand anderes sobald nicht bezogen.

„Kurze Zeit vor dem Tode des etc. Rodenkirchen nahm Gelhausen nochmals Veranlassung, mit ihm auf die Vorfallenheiten zurückzukommen. Er sagte ihm: Herr Rodenkirchen! Wir haben die Sache jetzt so lange hinter uns und vermögen daher jetzt mit mehr Ruhe darüber nachzudenken; es giebt Leute, welche den Vorgang mit dem Buche in Zweifel ziehen; es wurde davon gesprochen, dass die Beschädigung von einem früher darauf gestandenen heissen Bügeleisen

herrühre etc. Aber Rodenkirchen erwiderte: Er habe wohl als Ve mieter des Hauses das meiste Interesse dabei gehabt, die Sache al falsch und erdichtet darzustellen, doch er sei von der Wahrhaftigke überzeugt und argumentierte dafür: Als wir das Buch im Pfarrhaus zu Schönau öffneten, lag der verbrannte Teil des ersten Blattes, „de Flimmer“, noch in seiner Fuge und fiel erst heraus, als wir es ebe öffneten; Katharine trug aber auf der ganzen Reise das Buch in de Hand, und wahrhaftig, wenn der Brandschaden schon damals vorhande so wäre dieser Flimmer nicht allein aus seiner ursprünglichen Lag gewichen, sondern sogar verschwunden gewesen. Das gedachte Buc blieb einstweilen in unserm Besitze; da wir aber von nah und fer sogar von Köln und Bonn Besuche erhielten, um dasselbe zu sehen, s übergaben wir es später, um aller damit entgegenzunehmenden falsche oder sonstigen Kritik enthoben zu sein, im Einverständnisse der herbe gekommenen Erben, welche sich in die Nachlassenschaft der Kleide der armen Katharine teilte, dem Herrn Pastor in Rheinbach.

Um dem Naturforscher oder Theologen noch etwa einen kleine Haltpunkt für Auflösung des aus vorstehender Erzählung zu stellende Problems zu geben, will ich schliesslich noch einige Worte über di Persönlichkeit der Katharine zufügen. Katharine, 23 Jahre alt, wa nicht gross, aber auch nicht gerade klein, von etwas blasser Gesicht farbe, dagegen verrieten ihre blauen Augen grosse Lebhaftigkeit, ihr ganze äussere Erscheinung stellte eine etwas schwache Konstitutio dar, obgleich sie sonst doch ausdauernd war. Meistens still für sic beschäftigt, hatte sie keine intime Bekanntschaft mit anderen Mädche — Für unsere beiden Kinder war sie immer viel besorgt, und bei ihne konnte sie besonders ausnahmsweise freundlich, scherzend und munte thun, weshalb dann auch, wie bereits oben erwähnt, sowohl diese al auch wir sie lieb gewonnen hatten. Katholischer Religion, war si zwar frommen Gemüts, aber keineswegs Frömmlerin, dagegen in ihre häuslichen Beschäftigungen zuverlässig und so treu, dass ihr bei meine oftmaligen längeren Abwesenheit alles anvertraut war, und sie selbs ständig den Haushalt zu meiner Zufriedenheit führte. — Nicht gern hatte sie es, wenn man sie über die Erscheinungen zur Rede stellt und unaufgefordert würde sie sich kaum darüber ausgesprochen haben that sie es aber, dann geschah es oft mit weinenden Augen. Für Jahre stand die Arme in unsern Diensten. Ihr Hinscheiden hielt mic lange in traurigem und tiefbewegtem Gemütszustand, und bewahre ic ihr bis jetzt und künftig noch ein wohlgeneigtes Andenken. Sie ruh in Frieden!

Coblenz, den 20. Mai 1866.

Emma Gelhausen geb. Wagner.“

Dieser Spuk heftete sich also, da Haus und Scheuer abgebrannt und wieder aufgebaut waren, nicht sowohl an die Gebäude, wie zumeist, sondern an die Oertlichkeit, die irgend welche Wünsche eines Toten, des angeblichen Urgrossvaters Rodenkirchen, noch zu umkreisen schienen. Wenn nun auch Spuk nach der Erfahrung nicht durch individuelle medianime Anlagen bedingt ist, so ist gewiss keine Frage, dass solche Anlagen ihn zuweilen mächtig befördern, und dies scheint nach allem hier der Fall gewesen zu sein, da die übrigen Personen nicht das Gleiche erlebten.*) Die wohlfeile Erklärung der sämtlichen Vorgänge durch hysterische Autosuggestionen wird hier sowohl durch die Darstellungen der Frau Gelhausen über Wesen und Verhalten des Mädchens wie durch die Brandspuren im Buche wenig glaublich, und nur solche Skeptiker, denen es keine Mühe kostet, sehr Ungereimtes in Kauf zu nehmen, um über das Occulte hinwegzukommen, können sich leichtlich mit dergleichen zufrieden geben. Wer exacte Beweise verlangt, der ist ja freilich hier wieder im Stich gelassen, da das Buch mit den Brandmalen nicht vorliegt und auch nur sofort nach dem Ereignis beweiskräftig gewesen wäre. Die schlichte, ruhige Darstellung der Vorgänge und ihr Vergleich mit so vielem anderen Aehnlichen kann es allein sein, was in den Augen derer, welche mehr selbständig urteilen, als sinnlich überwiesen werden wollen, die Wahrheit dieses Berichtes stützt. Auch das plötzliche Aufhören des Spukes, der dann nie wieder anhebt, spricht hier, wie bei der Eslingerin und der Gotliebin des Pfarrers Blumhardt (s. „Der Sieg von Möttlingen" herausgegeben von Mandel, Leipzig, O. Mutze), für die Echtheit. Endlich ist auch Katharinas Widerwillen gegen Gespräche über diese Dinge charakteristisch für solche empfänglichen Personen. (S. Psych. Stud. 1901. S. 262. 264.)

*) Hierzu vgl. Justinus Kerners treffende Bemerkungen „Uebers. Welt" 1901 S. 414—5.



Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst.

Von Dr. med. **P. Schenk** in Berlin.

(Schluss.)

Mit Sympathie, Magnetismus, Gebeten versuchte man jahrelang vergeblich, ihr Leiden zu bessern. In einem ganz trostlosen körperlichen Zustande wurde sie am 25. November 1826 nach Weinsberg gebracht, um dort von **Kerner** „magnetisch“ behandelt zu werden. Ihr Zahnfleisch war dick geschwollen, immer blutend, sämtliche Zähne waren ihr ausgefallen. Krämpfe, somnambuler Zustand, wechselten mit hektischem Fieber, Nachtschweissen und blutigen Durchfällen. Völlig abgezehrt war sie ausser Stande, sich ohne fremde Hilfe hinzulegen oder zu erheben. Näherten dagegen **Kerner** oder auch seine Frau ihre Fingerspitzen denjenigen der Seherin, so wurde dieselbe angezogen und kam „gegen alle Gesetze der Schwerkraft“, wie **Kerner** sagt, in die Höhe. **Kerner** behauptet auch, dass sie, gleich wie die Hexen des Mittelalters im Wasser nicht unterging. „Ihr Körper umgab den Geist nur noch wie ein Flor. Sie erhielt nur noch durch die Ausströmungen anderer stärkerer Nervengeiste Kraft, durch Ausströmungen hauptsächlich aus Fingerspitzen und Augen.“ Jeden Abend regelmässig um sieben Uhr verfiel sie in magnetischen Schlaf, d. h. in einen schlafwachen, somnambulen Zustand. Aus demselben konnte sie durch Glas oder Bergkrystall erweckt werden, die man ihr entweder in die linke Hand gab oder auf die Herzgrube legte. In wachem Zustande war sie fast nie, selbst wenn sie dies zu sein schien. Ihr gewöhnlich halbwacher Zu-

stand war ein Zustand innerer Versenkung. Sie ging gewissermassen ganz in ihrem Nervensystem auf und reagierte auf Einflüsse, welche beim Gesunden ohne Wirkung bleiben.

So wurde z. B. durch die verschiedenen Metalle und Mineralien, wenn man ihr dieselben in die linke Hand gab, ihr körperliches und seelisches Befinden in charakteristischer Weise afficiert. Gefärbte Steine, wie Granaten, Lasursteine, Türkisen, Karneole verursachten ihr Krämpfe und widrige Empfindungen; Glas, Bergkrystall, Sand waren dagegen ihren Nerven wohlthätig und bewirkten bei längerer Einwirkung Lähmung mit Muskelspannung.

Lorbeer versenkte sie in magnetischen Schlaf, die Haselnussstaude wirkte entgegengesetzt, machte sie völlig wach und entzog ihr alle magnetische Kraft. Die einschläfernde, in gewisser Weise berauschende Wirkung des Lorbeers kannten schon die Alten. Auch die Priesterin zu Delphi schüttelte einen Lorbeerbaum, ehe sie ihre prophetischen Sprüche abgab und liess sich alsdann auf den mit Lorbeerzweigen bekränzten Dreifuss nieder.

Sehr interessant ist es zu hören, dass die Seherin von Prevorst Weintrauben, die man ihr in die Hand legte, nach dem glaubwürdigen Zeugnis des Professors Göritz von der landwirtschaftlichen Akademie zu Hohenheim, nach ihrer Wirkung präcise unterschied. Bei wiederholten Proben blieb das Resultat sich gleich. Gewisse Trauben wirkten bei wiederholten Versuchen jedesmal prompt einschläfernd. Dabei ist zu bemerken, dass sie an den einzelnen Beeren unmöglich die Traubensorten erkennen konnte.

Den bisher angeführten Erscheinungen steht die Wissenschaft nicht durchaus skeptisch gegenüber. Erstaunlich fremd und durchaus unbegreiflich ist dagegen für uns das, was Kerner über das zweite Gesicht und vor allem über das Geistersehen der Frau Hauffe, berichtet.

Dass sie den Tod ihres Grossvaters und ihres Vaters und ebenso auch ihren eigenen Tod vorher sah vermittelst des zweiten Gesichtes, lässt sich nach den bestimmten Angaben Kerners füglich nicht bezweifeln. Derartige Fälle sind ja des öfteren, namentlich aus Schottland, Norwegen und Dänemark glaubwürdig berichtet. Von der Frau Hauffe erzählt Kerner noch das folgende merkwürdige, zweite Gesicht. Sie sah ihren Bruder sterbend im Sarge liegen und gab hellsehend an, dass ihr Bruder an einem bestimmten Tage eine Stunde von seinem Heimatsort von einem sechsundzwanzigjährigen Menschen im Walde erschossen werden würde. Auch die Heimat dieses Menschen beschrieb sie genau. Der Bruder wurde gewarnt, ging an diesem Tage aber

doch in den Wald, wenn auch später als gewöhnlich. Ein Holzdieb schoss auf ihn, fehlte ihn jedoch. Der Thäter hatte seine Wohnung an der von der Seherin beschriebenen Stelle.

Mit dem Vorkommen eines zweiten Gesichtes hat man sich im allgemeinen abgefunden. Es liegen gut beglaubigte Erfahrungen vor, welche uns hindern, die Möglichkeit eines solchen a limine abzuweisen. Anders ist es mit dem Geistersehen. Hier geht es in ein fremdestes Bereich, nahe dem Spiritismus und der vierten Dimension. Als moderner Mensch ist man geneigt, diese Dinge mit dem Worte Hokuspokus, „Spuk von Resau", Sinnestäuschung abzuthun. Kerner führt folgende Thatsachen an, welche dagegen sprechen, dass das Geistersehen der Frau Hauffe auf Sinnestäuschungen zurückzuführen ist. Die Seherin sprach über Erscheinungen und Mitteilungen aus der Geisterwelt nur sehr ungern und nie unaufgefordert. Sie war überzeugt, dass der Glaube an solche Erscheinungen nicht zum religiösen Glauben gehöre und keinen Menschen besser machen könne. Sie sah die Geister nicht nach Wunsch. Gerade als sie sie herbeiwünschte, erschienen sie nicht. Zu einem spiritistischen Medium also hätte sie nicht getaugt. Auch erschienen ihr die Geister nicht in verklärter, poetischer Erscheinung, sondern in derselben Gestalt, wie sie wohl im Leben war, nur farblos, grau gleich einer dünnen Wolke. Einmal wurde die Seherin folgendermassen auf die Probe gestellt: Es wurde ihr mitgeteilt, ein Freund, den sie krank wusste und der ihr versprochen hatte, einmal nach dem Tode zu ihr zu kommen, sei gestorben. Obschon sie die Täuschung nicht merkte, erschien ihr der Geist doch nicht.

Kerner selbst sah nur einmal einen von den Geistern, welche der Frau Hauffe erschienen, in ganz unbestimmten Umrissen. Hörbar dagegen wurden sie ihm öfter. Sie manifestierten sich ihm, wie sie dies auch in den spiritistischen Sitzungen thun, durch Klopfen, Rascheln, Schlürfen, Werfen mit Kies oder auch mit kompakteren Gegenständen. Oft genug sah er die Thür zu dem Zimmer der Seherin von selbst auf- und von selbst wieder zugehen, ohne Menschenhand und ohne Luftzug oder Neigung. „Einmal wurde in meiner Gegenwart eine Frau, welche die Seherin besuchte, mitsamt dem Stuhle, auf welchem sie sass, von unsichtbarer Hand über ein Meter hoch in die Höhe gehoben. Ein anderes Mal entfernten sich die Schnürstiefel von den Füssen der Seherin, bewegten sich im Kreise weit durch die Luft und liessen sich dann auf den Boden nieder."

Interessant, weil von mehreren Zeugen verbürgt, ist die folgende Geistergeschichte. Ein Geist, der als Waisenrichter in seinem Leben zwei Waisen Geld veruntreut hatte, erschien der Seherin zu oft wiederholten Malen. Er bat sie, zu veranlassen, dass zwei Waisen, welche

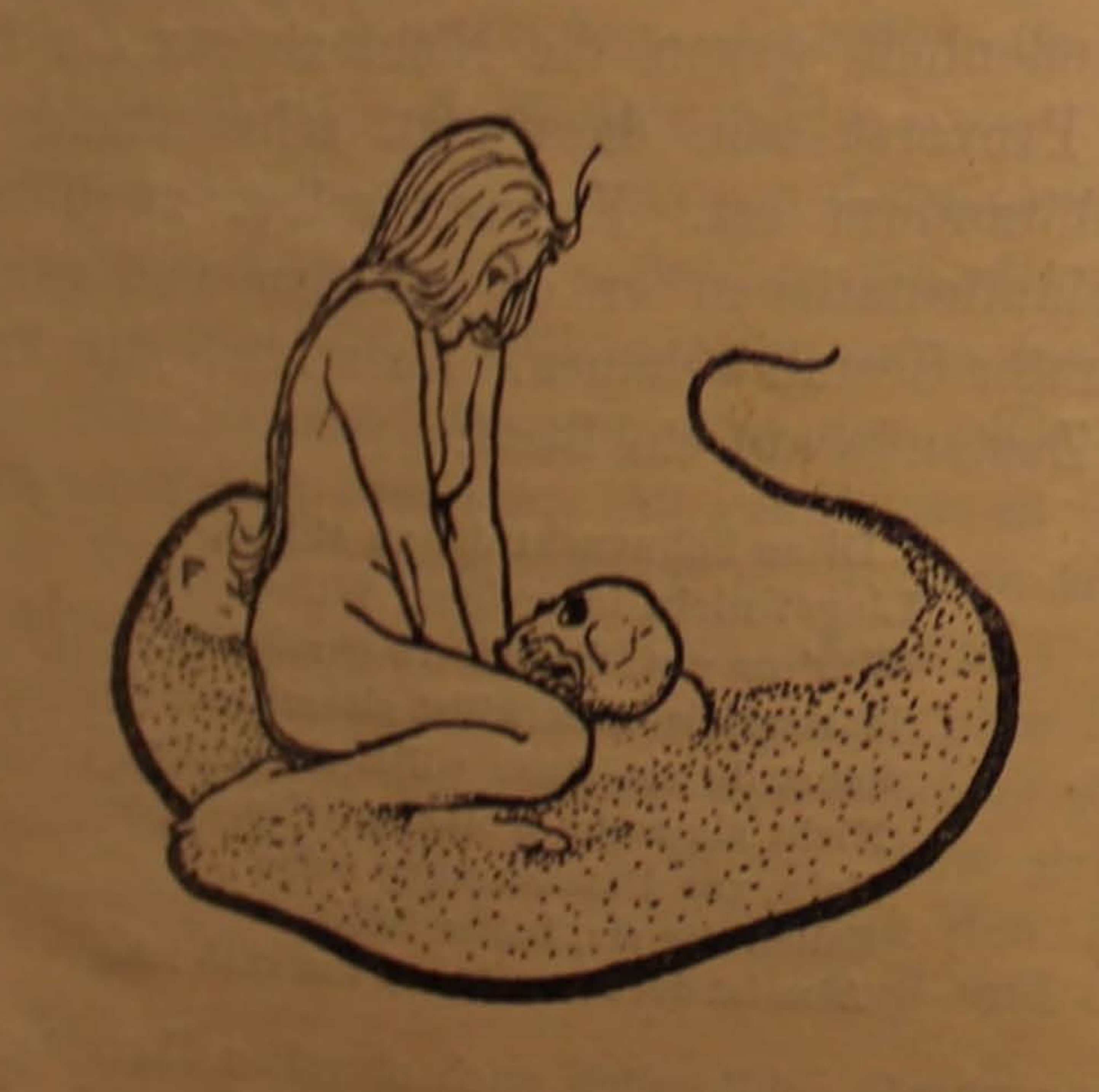
jetzt in seinem Hause wohnten, ein Betrag von neun Groschen erstattet würde. An einem Tage, wie er angab, dem Jahrestage der Unterschlagung, wurde er besonders dringend mit dem Verlangen, dass dies Geld noch heute erstattet werden sollte. Frau Kerner, von der Seherin gebeten, den Wunsch des Geistes sogleich zu erfüllen, schlug dies ab mit der Motivierung, sie wolle warten, bis ihr Mann zurückkäme. Die Zurückkunft Kerners verzögerte sich jedoch bis spät abends. Infolgedessen unterblieb die Erledigung. Abends 9 Uhr lag Frau Hauffe in halbwachem Zustande. In ihrem Zimmer befanden sich ausser ihrem Manne und ihrer Schwester Kerner nebst Frau und ausserdem noch zwei Herren. Frau Kerner, sehr ermüdet, setzte sich auf das dem der Seherin entgegengesetzt stehende Bett der Schwester und schlief ein. Auf einmal, während sich die anderen unterhielten und Kerner gerade seine Frau ansah, ertönte ein schauerliches langes Stöhnen. Frau Kerner wachte auf und erklärte, es habe ihr jemand ins Ohr gestöhnt; sie fühle noch im Ohre den Hauch wie von einem Atemzug. Dies Gefühl behielt sie nachher noch wochenlang. Fast im gleichen Moment erhob sich die Somnambule mit geschlossenen Augen, deutete auf Kerners Frau und sagte: „Dort steht er! — Das war sein Stöhnen, Ich sah, wie er sich über sie hinwegbog!“ Die natürliche Erklärung, dass dieses Stöhnen von der Frau Kerner selbst ausging und nur in dieser geisterschwülen Atmosphäre umgedeutet wurde, liegt sehr nahe. Sie liegt fast zu nahe und Kerner verwahrt sich mit solch ehrlicher Entschiedenheit gegen die Nichtexistenz der Geister, welche die Seherin von Prevorst sah, dass man schwankend werden kann. De omnibus dubitandum est. Kerner selbst zweifelte lange. Die Geister, deren Manifestationen er oft gesehen und gehört, wollte er auch in bestimmter Gestalt schauen. Da schrieb ihm Frau Hauffe in somnambulem Zustande auf ein Blatt:

> Diese Sehnsucht dir zu stillen,
> Lieget nicht in meinem Willen,
> Wär' es gut, dir würd's geschehen,
> Hörtest sie, nun willst sie sehen.
> Sahst du sie, dann willst sie greifen
> Nicht als zarte Wolkenstreifen,
> Nein, zur Untersuchung stehn
> Sollen dir sie, halten Stich.
> Also ist der Mensch und war auch ich.

Kerner wurde schliesslich auch ohnedies überzeugt und glaubte mit unerschütterlicher Festigkeit an ein Zwischenreich der noch nicht völlig geläuterten Geister, welche wie ein luftiges Graslager an die Atmosphäre der Erde gebannt sind. Das Christuswort: „In meines

Vaters Hause sind viele Wohnungen“, bezog Kerner
Zwischenreich zwischen Himmel und Hölle.

Im Grunde genommen kann man ihm auch nicht Unr
wenn er sagt, dass es sich weder mit der Natur der Sach
der Schrift verträgt, dass eine Seele, vom Leibe gelöst, sog
von ihren Sünden, Lastern und falschen Meinungen befreit s
idealen Formen zum reinen Aether aufschwebe. Die Geiste
„Seherin von Prevorst“ mögen manchen läppisch und albern ers
von manchen aufgefasst werden als Produkte der kranken Ph
einer von ihrem überspannten Arzte gut dressierten, hysterischen
nicht gar wahnsinnigen Frau. Manchen anderen dagegen werd
in der „Seherin von Prevorst“ aufgezeichneten Geistererschein
beweisen, was Kant sagt, „dass die menschliche Seele auch in di
Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen
materiellen Naturen und der Geisterwelt stehe, dass sie wechselweise
diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber a
Mensch nicht bewusst ist, so lange alles wohl steht.“ Freilich,
fällt dem Stolze des Menschen gar schwer, zu glauben, dass er einst
einen Zustand komme, in dem die Nichtigkeit seines Innern ans Lic
tritt, wo die Maske fällt, unter der er sich hier im Leben zu versteck
und auf dem Markte zu glänzen suchte.



Ueber Spiritismus und Geistesstörung.

Von Dr. **G. A. Lange.**

Unter vorstehendem Titel veröffentlichte vor kurzem Herr Dr. R. Henneberg, Assistent der psychiatrischen Klinik in Berlin, eine für Aerzte berechnete Abhandlung*), in der er den Nachweis zu führen sucht, dass die übermässige Hingabe an den Spiritismus leicht zu Geistesstörungen führen kann und dazu nicht selten geführt hat, was durch einige, dem Verfasser durch Geheimrat Prof. Jolly zur Verfügung gestellte Krankengeschichten aus der Charité bestätigt wird. Wir haben keine Veranlassung, über den wissenschaftlichen Wert der verdienstvollen Schrift ein Urteil abzugeben, der wir auch in Laienkreisen eine möglichst weite Verbreitung wünschen. Uns als Okkultisten interessiert die Abhandlung weniger wegen ihres Thema probandum — denn wir haben nie daran geweifelt, dass der vulgäre Spiritismus manchen Anhänger zählt, bei dem es im Oberstübchen nicht ganz richtig ist, — als deswegen, weil sie beweist, wie schwer höchst wichtige Forschungen auf okkultem Gebiete bekannt und anerkannt werden, und weil sie auch sonst wissenswerte Angaben enthält. Es darf aber dem Verfasser die Anerkennung nicht versagt werden, dass er von seinem Standpunkte aus bemüht gewesen ist, sine ira et studio über den Spiritismus zu urteilen. Er wendet sich hauptsächlich gegen den „vulgären" oder Offenbarungsspiritismus in seiner abschreckendsten Gestalt und wird selbst diesem bis zu einem gewissen Grade gerecht. So giebt er zu, man könne den spiritistischen Schriftstellern im allgemeinen nicht den Vorwurf machen, dass sie nicht vor Leichtgläubigkeit gegenüber spiritistischen Offenbarungen warnten. Aus nahe liegenden Gründen seien jedoch derartige Warnungen wenig wirksam, zumal es unter der niederen Bevölkerung viele Anhänger des Spiritismus gebe, die niemals ein Buch über den Spiritismus in die Hand bekommen hätten und sich darauf beschränkten, die spiritistischen Proceduren, die ihnen irgendwo praktisch vorgeführt worden seien, nachzumachen, wie irgendeine andere, durch einen volkstümlichen Aberglauben bedingte Handlung, z. B. das Punktieren.

Weiter sagt Verfasser: In nicht psychiatrisch gebildeten Kreisen ist die Ansicht, dass die Spiritisten sich in der Mehrzahl einer geistigen Gesundheit nicht erfreuen, ziemlich verbreitet, auch bei Aerzten findet man nicht selten eine ähnliche Beurteilung . . . Von anderer Seite wird der spiritistische Geisterglaube als Stigma degenerationis

*) Ueber Spiritismus und Geistesstörung. Von Dr. R. Henneberg. Sonderabdruck aus dem „Archiv für Psychiatrie." Bd. 34, H. 3.

hingestellt (Nordau*). Es ist jedoch leicht ersichtlich, dass derartige Auffassungen im allgemeinen nicht als zutreffend gelten können. Der Spiritismus, der von vornherein ein religiöses Gepräge trug, hat sich, wenn wir von der als Okkultismus bezeichneten Richtung in demselben absehen, im Laufe der Zeit immer mehr in der Richtung einer Religion entwickelt . . . Die wichtigsten Glaubenssätze des Spiritismus, die das Fortleben nach dem Tode und die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Verstorbenen betreffen, kommen tiefwurzelnden Bedürfnissen der menschlichen Natur entgegen und werden, wie jede andere religiös-dogmatische Auffassung auf dem Wege des „Suggestivdenkens" aufgenommen. Betrachtet man den Spiritismus von diesem Gesichtspunkte aus, so kann das Festhalten an demselben keineswegs als Zeichen psychischer Abnormität oder Schwäche erscheinen. Auch finden viele charakteristische Züge der Spiritisten ohne weiteres ihre Erklärung, so ihre frappierende Kritiklosigkeit auf dem circumscripten Gebiete ihres Glaubens, ihre Sucht, Propaganda zu machen, ihre Reizbarkeit gegen Einwürfe, ihre Angriffe gegen die angeblich völlig im Materialismus befangenen exakten Wissenschaften etc. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass unter den Anhängern des Spiritismus sich nicht auch sehr zahlreich psychisch minderwertige Individuen finden, auf die er nicht selten eine besondere Anziehungskraft ausübt."

„Dass der Spiritismus thatsächlich seine Anhänger zur Gewissheit eines persönlichen Fortlebens nach dem Tode verhilft, dass diese Vorstellung für viele von der grössten moralischen Bedeutung ist, muss zugegeben werden. Aber die Form, in der zur Zeit der Spiritismus vorwiegend in die Erscheinung tritt, ist eine unseren sonstigen Auffassungen nicht entsprechende und in hohem Masse geeignet, abergläubigen Vorstellungen vergangener Zeiten wiederum Leben zu geben. Wer auch nur den spiritistischen Apport einer Erbse für erwiesen hält, muss jedweden Spuk und jedwede Zauberei für möglich halten."

Abgesehen von den letzten Behauptungen, fällt der Verfasser also thatsächlich Urteile, die auch jeder besonnene Spiritist unterschreiben kann. Wenn er dagegen das Vorkommen jedes spiritistischen Phänomens in Abrede stellen zu müssen glaubt, das mit den der offiziellen Wissenschaft bekannten Naturgesetzen in Widerspruch zu stehen

*) Herr Nordau, der sich jüngst durch seine phrasenreiche Rede bei der Enthüllung des Heine-Denkmals in Paris lächerlich gemacht hat, zeichnet sich ja auch sonst durch sehr gewagte Behauptungen aus, die vielleicht eher für degeneratio sprechen, als der Geisterglaube. Zu einem solchen hat sich bekanntlich auch Kant bekannt, den Herr N. doch wohl nicht für degeneriert halten dürfte.

scheint, so lässt sich dagegen zunächst einwenden, dass seine Schlussfolgerung nicht nach den Gesetzen der Logik vollzogen ist. Denn immer wieder ist von denkenden Okkultisten darauf hingewiesen, dass wir als die wirkenden Ursachen bei den okkulten Phänomenen eben ganz neue Gesetze und Kräfte voraussetzen müssen, deren Erforschung die Hauptaufgabe des Okkultismus ausmacht. Es wäre freilich närrisch, wollte man uneingeschränkt behaupten: Alles ist möglich; wohl aber ist der Okkultist, wenn er eine Reihe ganz bestimmter Phänomene, welche in der Litteratur der verschiedensten Zeiten und Völker fast übereinstimmend beschrieben werden, als beachtenswerte Thatsachen hinnimmt und zu erklären sucht, thatsächlich weit mehr im Recht als der, welcher sie ohne weiteres leugnet. Es ist ja freilich nach Lage der Dinge nicht jeder imstande, selbstständige Forschungen auf den okkulten Gebieten anzustellen; meist sind wir gezwungen, uns auf fremde Zeugnisse zu stützen. Aber welchen Grund hätten wir, an den Berichten eines Crookes, Wallace u. a., die Gelehrte von Weltruf sind, zu zweifeln, zumal wenn wir in der Methode ihrer Untersuchungen nirgends eine Lücke oder einen Irrtum entdecken können? Sollen wir etwa nach berühmten Mustern annehmen, dass jene Männer bei ihren Untersuchungen okkulter Natur nicht ganz zurechnungsfähig, dagegen bei solchen auf anderen Wissensgebieten wieder hervorragend scharfsinnig gewesen sind? Die Thatsache, dass sich die Grössen der offiziellen Wissenschaft und ihre Jünger schon einmal gründlich in die Nesseln gesetzt, die „leichtgläubigen“ Laien aber recht behalten haben, als es sich um die Anerkennung der damals noch wunderbar erscheinenden Vorführungen Hansens handelte, wird sich auch in Bezug auf die anderen, noch immer in den Bereich des Aberglaubens verwiesenen okkulten Phänomene wiederholen. Der viel geschmähte und schliesslich in traurigsten Verhältnissen heimgegangene Magnetiseur verdiente auch in den Annalen der Medizin einen ehrenvollen Platz zu erhalten. Denn ohne ihn gäbe es heute wahrscheinlich noch keine Suggestionstherapie, die an französischen Hochschulen gelehrt wird und die ausgezeichnetsten Erfolge aufzuweisen hat. Jenem Ehrenmanne verdankt die Psychologie eine gründlichere Kenntnis des Unterbewusstseins mit seinen phänomenalen Fähigkeiten. Kein verständiger Mensch zweifelt heute mehr, dass „Wunderheilungen“, wie sie Björnson in dem Drama „Ueber unsere Kraft“ andeutet, durchaus möglich sind. Mit vollem Recht behauptet daher Harnack in seinen Vorlesungen über das Wesen des Christentums, dass auch der extremste Rationalist heute nicht mehr jedes biblische Wunder schlankweg in Abrede stellen darf. Ein ebenso freisinniger Gelehrter, Prof. Gunkel-Berlin, deutet in seiner Genesiserklärung an, dass die mit Blindheit geschlagenen

Sodomiter ihr Gegenstück haben in den Personen, die infolge ein dahingehenden Suggestion ebenfalls die Thür nicht finden konnte dass also den alten Israeliten bereits eine okkulte Thatsache bekan war, welche die Moderne erst in jüngster Zeit von neuem entdeckt h Es sind also höchst wichtige Erkenntnisse, zu deren Aufbau einzig u allein Hansen das Fundament gelegt hat. Andere wichtige Erken nisse hat der Okkultismus bereits erschlossen, und die Thomasnatur werden über kurz oder lang gleich ihrem Patron beschämt dieselb als echt und wahr anerkennen müssen. Selbst das viel verhöhn Tischrücken dürfte sich, wie du Prel in der „Zukunft" in zwei le reichen Aufsätzen (No. 23, 8. März 1895: „Das Tischrücken als ph sikalisches Problem" und No. 25, 23. März 1895: „Das Tischrücken a psychologisches Problem") gezeigt hat, als ein sehr beachtenswertes un keineswegs so einfach zu erklärendes Experiment herausstellen, w Dr. H. mit A. Lehmann annimmt. Zum Beweise dessen mögen hi nur einige Stellen aus den genannten Aufsätzen angeführt werde Crookes sagt: „Ich habe mehrere Wiederholungen des von dem Comi der dialektischen Gesellschaft für zwingend betrachteten Experimen erhalten, nämlich: die Bewegung eines schweren Tisches bei volle Licht, die Stühle mit ihren Rücklehnen gegen den Tisch gekehrt, u gefähr einen Fuss von ihm abstehend, und jede Person auf ihre Stuhle knieend, mit ihren Händen auf der Lehne ruhend, aber de Tisch nicht berührend. Das geschah bei einer Gelegenheit, wo ic ringsum ging, um zu sehen, wie ein jeder seine Stelle innehatte." Vo „Zitterbewegungen" konnte hier also gar keine Rede sein, und danac bleibt weiter nichts übrig, als mit du Prel u. a. dem Od eine Rol dabei zuzuweisen.

Dafür sprechen auch folgende Angaben: „Gasparin u. a. wiese nach, dass die Bewegung auch dann eintrat, wenn man die Zipfel eine über den Tisch gebreiteten Tuches oder auch die Endstücke vo Schnüren anfasste, die lose herabhängend an der Tischplatte befestig waren. Damit war erwiesen, dass eine aus den Händen ausströmend Kraft die Tische bewegte. Wer den animalischen Magnetismus kannte musste nun von selbst auf die richtige Erklärung verfallen." Dass be dem Tischrücken auch die Suggestion mitwirkt, ist richtig; indes ge schieht dies doch sehr häufig in anderer Weise, als Herr Dr. H. an nimmt. Ein von du Prel a. a. O. angeführtes Beispiel soll dies erläutern Kerner berichtet: Die Kette bestand aus drei Herren und zwei Mädchen von 16 und 18 Jahren. Der ältere Herr wurde zum Agenten bestimmt Viermal dachte er stillschweigend einen bestimmten Satz, und vierma vermochte eine der übrigen Personen, ihn aufzufassen. Der erste Satz lautete: „Beatus ille qui procul negotiis," und er wurde vom jüng

sten Mädchen nachgesprochen u. s. w." Hier handelt es sich also um einen Fall von direkter Gedankenübertragung, also um ein Problem, das denn doch wohl nicht ganz ohne Bedeutung ist und dem näher zu treten die Vertreter der „Wissenschaft" nicht länger zögern sollten Al. v. Humboldt schloss ein an der Berliner Hoftafel geführtes Gespräch über das Tischrücken mit den Worten: „Die Thatsachen sind unleugbar, die Erklärung bleibt die Wissenschaft schuldig." Das war im Jahre 1851. Heute, 50 Jahre später, hat die „Wissenschaft" noch immer keine Erklärung gebracht. Noch ein Beispiel aus der eigenen Erfahrung! Jemand, den ich so gut wie mich selber kenne, veranstaltete mit der Mutter und der Schwester seine erste Tischsitzung. Sie verlief völlig ergebnislos, der Tisch rührte sich nicht. Dasselbe Ergebnis bei den beiden folgenden, unter genau denselben Bedingungen unternommenen Sitzungen. Bei der vierten dagegen gleich nach Beginn energische Bewegungen. Warum nicht schon beim ersten Mal ein Erfolg, wenn es sich nur um Zitterbewegungen handelte? Auf die übliche Frage giebt sich die Intelligenz als ein vor etwa 20 Jahren verstorbener Bekannter zu erkennen. Der Cirkelleiter, der schliesslich das Tischchen gar nicht mehr mit den Fingerspitzen berührte, sagte nur: Der „Geist" möge einen Satz mitteilen, indem das Tischchen bei den betreffenden Buchstaben kippe; da aber der „Geist" offenbar die Laute der Buchstaben nicht hören könne, so wolle der Leiter für sich das Alphabet im Kopfe langsam durchgehen. Gleichwohl kam der Satz zu stande: „Ohn' Müh' kein Preis." Nachträglich erfuhr der Leiter, dass der angeblich sich manifestierende Verstorbene das Sätzchen: „Ohn' Fleiss kein Preis" als Motto über ein seinem besten Freunde, dem Onkel des Cirkelleiters zum Komponieren überreichtes Gedicht gesetzt hatte. Es ist nun sehr wohl möglich, dass der Leiter das Motto einmal gesehen, aber die Erinnerung daran ist vollständig geschwunden. Wohl aber kann das Unterbewusstsein die Worte festgehalten haben, und auf dem Wege der Gedankenübertragung mögen dem Unbewusten der beiden Cirkelteilnehmerinnen die betreffenden Buchstaben übermittelt sein, so dass sie wieder unbewusst durch Zug oder Druck das Kippen des Tischchens bewerkstelligt haben. Es ist dies nur eine der möglichen okkulten Erklärungen; jedenfalls aber ist eine andere als eine okkulte ausgeschlossen. Was nun die angeblich unmöglichen Apporte betrifft, so halten die Okkultisten die von ehrenwerten und urteilsfähigen Augenzeugen berichteten Thatsachen für eine so gesicherte Grundlage ihrer Theorien, dass sie für die Gegner mit ihrem stehenden Hinweis auf den Aberglauben u. s. w. nur ein vergnügtes Lächeln übrig haben.

Wenn die „Wissenschaft" die okkulten Phänomene nicht erklären kann, so folgt daraus nicht, dass diese unmöglich sind, sondern viel-

mehr, dass die Wissenschaft ihre Grundlagen erweitern muss, so dass jene Phänomene erklärt werden können. Ich kann es mir nicht versagen, den Gegnern, die etwa diese Zeilen lesen sollten, einen Vorschlag zur Güte zu machen. Zum Beweise, dass nicht alles Aberglaube genannt werden darf, was man bislang so genannt hat, möchte ich sie bitten, ein Experiment anzustellen, das sehr leicht auszuführen ist, aber von folgenschwerer Bedeutung werden kann. Meines Erachtens hält man in weitesten, namentlich in wissenschaftlichen Kreisen die Wünschelrute für ein Märchenrequisit. Dass mit ihrer Hilfe wirklich schon oft Wasseradern gefunden sind, gilt noch immer als Fabel, obwohl die Londoner Society for Psychical Research einen starken Band veröffentlicht hat, der das Faktum ausser allen Zweifel setzt. In einer angesehenen Zeitung fand sich erst vor kurzem in einem hübschen Reiseberichte aus Südwestafrika die Angabe, dass selbst den dortigen Bastards die Kunst des Quellsuchens mit der Rute bekannt ist, aber aus der ganzen Darstellung ging hervor; dass der Verfasser keine Ahnung davon hatte, dass die von ihm beschriebene Verfahren schon seit alters geübt wird, und dass er eine von Tausenden vergeblich ersehnte Gelegenheit, ein höchst merkwürdiges, aber nicht allgemein anerkanntes okkultes Phänomen ans Licht zu stellen, höchst leichtfertig hat vorübergehen lassen. Die für jeden Okkultisten ohne weiteres einleuchtende Erklärung ist folgende: Dass das Unterbewusstsein unter Umständen ganz phänomenale Fähigkeiten enthüllt, steht fest. Ein wie feines Gefühl es für Mineralien besitzt, geht schon aus den überreichen Angaben hervor, die Kerner in der Seherin von Prevorst in dem Kapitel: „Ihre Verhältnisse zur Aussenwelt" mitgeteilt hat. Der in naturwissenschaftlichen Dingen offenbar recht bewanderte Verfasser von „Polyphem ein Gorilla" führt in einer Anmerkung aus, er müsse die Fähigkeit des Quellsuchens um so mehr zugeben, als in Südafrika zu demselben Zwecke auch Paviane verwendet würden. Seiner Meinung nach dürften die Urmenschen ohne Ausnahme diese Fähigkeit besessen haben. Das ist wohl zuzugeben. Jedenfalls hat der moderne Mensch die Fähigkeit verloren, bezw. sie hat sich ins Unterbewusstsein zurückgezogen. Durch Suggestion lässt sich nun nicht selten diese oder jene Fähigkeit aus dem Unterbewusstsein hervorlocken. An Stelle der Fremdsuggestion kann fast immer die Selbstsuggestion treten. Das ist bei den Rutengängern der Fall, indem sie ein unbegrenztes Vertrauen in ihre Kunst setzen. Sobald nun ihr Unterbewusstsein die Nähe von Wasser empfindet, setzt es die Armmuskeln in der Weise in Bewegung, dass die Rute nach unten schlägt. Da der ganze Vorgang dem Rutengänger nicht ins Bewusstsein gelangt, glaubt er natürlich, die Rute habe die Armmuskeln in Bewegung gesetzt; in Wirklichkeit ist die Rute

dabei nur als ein Vehikel der Autosuggestion zu betrachten.

Um nun endgültig die Wahrheit über das Quellsuchen mit Hilfe der Rute zu ermitteln, liesse sich folgender Versuch anstellen.

Von einigen wird an geeigneter Stelle eine Tonne mit Wasser vergraben und die Stelle so behandelt, dass äussere Spuren sorgfältig verwischt werden. Nach einiger Zeit wird von einer sachkundigen Person einem geeigneten Subjekt suggeriert: „Du wirst dann und dann auf dem und dem Gebiete langsam auf und abgehen, eine Rute in den Händen haltend, und sobald du an eine Stelle kommst, an welcher sich unter der Erde Wasser befindet, wird die Rute sich gegen den Boden neigen.“ Der Suggerierende darf die Stelle nicht kennen, ebenso dürfen die, welche die Stelle kennen, nicht zugegen sein, da sie möglicherweise durch Gedankenübertragung auf den Sucher einwirken könnten. Es wäre nun höchst interessant, zu erfahren, ob der Sucher das Wasser findet. Ich meine, der sehr einfache und gar keine Kosten verursachende Versuch würde sich wohl lohnen. Sollte er auch ein und das andere Mal misslingen, so wird er doch schliesslich mit Erfolg gekrönt werden.

Versuche auf anderen okkulten Gebieten lassen sich in gleicher Weise nicht nachahmen, da zu ihrem Gelingen besonders organisierte Personen erforderlich sind, die nicht überall und ohne weiteres zur Verfügung stehen. Da aber die bevorzugten wissenschaftlichen Grössen, welche zu solchen Experimenten Gelegenheit hatten, fast ohne Ausnahme zu einer anderen Wertschätzung der okkultistischen Bestrebungen gelangt sind, ja ein klarer Denker wie Ed. v. Hartmann nur auf Grund der vorhandenen Berichte eine Anzahl sogenannter spiritistischer Phänomene für vollkommen glaubwürdig hält — dass er dafür eine andere Erklärung findet als die okkultistische, ist dabei nebensächlich — und da endlich Geistesheroen wie Kant, Schopenhauer und Göthe durchaus an die Möglichkeit derselben glaubten, so haben die Okkultisten gewiss keine Veranlassung, sich ihrer „Leichtgläubigkeit“ zu schämen. Gewiss giebt es unter den Spiritisten nur zu viel Leichtgläubige und Kritiklose, die sich in ihrer Voreingenommenheit auf eine Weise betrügen lassen, dass der Spott der Gegner nicht ganz unberechtigt ist; gewiss giebt es unter Hunderten sogenannter Medien nur sehr wenig ehrliche und einwandfreie: aber was die wenigen unter strengster Kontrolle und Ueberwachung geleistet haben, reicht vollkommen aus, um eine gesicherte Grundlage für die okkultistischen Theorien abzugeben.

So sind die Blumenapporte, von denen Mrs. d'Espérance in ihrem „Shadow Land“ berichtet, ihrer ganzen Natur nach derartige, dass der Gedanke an einen Betrug in nichts zerfällt. Und wenn Dr. H. richtig

bemerkt, dass das von der Florence Cook „materialisierte“ Gespenst „Katie King“ vielleicht im „zweiten Zustand“ dargestellt sei, so muss man doch unwillkürlich fragen, ob er das von ihm allerdings angeführte Werk Aksakows: „Animismus und Spiritismus“ wirklich gelesen hat, zumal da er gerade diese Schrift in Zusammenhang mit den „umfassenden Spekulationen des theoretischen Spiritismus“ bringt. In lichtvollster Weise entwickelt doch Aksakow die Theorien stets auf Grund sorgfältig ausgewählter und gesicherter Phänomene, und da ist es denn wunderbar, wie Dr. H. so leicht mit einer garnichts erklärenden Bemerkung über die Thatsache hinweggehen konnte, dass ein sicht- und fühlbares Wesen getrennt vom Medium auftrat. Wie in aller Welt soll es denn einem Menschen im „zweiten Zustande“ — auf den man ja sehr wohl die Antworten beim Tischrücken, Psychographieren und bei den sogenannten Trancereden zurückführen kann — möglich sein, ein Phantom zu bilden, wenn nicht noch andere okkulte Kräfte hinzutreten? Hic Rhodus, hic salta! Ein damals dem Okkultismus kühl bis ans Herz hinan gegenüberstehender, scharfsinniger Beobachter wie Crookes sollte trotz eigens behufs strengster wissenschaftlicher Kontrolle ersonnener Massregeln wirklich von einem 15jährigen Mädchen sich haben hinter das Licht führen lassen? Das glaube, wer mag. Ob nun gerade „eine Erbse“ einmal apportiert ist, weiss ich nicht; aber das Phantom der Katie King, die Blumenapporte bei der d'Espérance sind Thatsachen, die noch schwerer ins Gewicht fallen.

Zum Schluss sagt Dr. H.: „Auch sonst hat ja der Arzt Veranlassung dem Spiritismus entgegenzutreten, denn derselbe ist . . . mit dem Kurpfuschertum aufs engste verknüpft; abgesehen davon, dass in spiritistischen Zirkeln gelegentlich durch sogenannte „Heilmedien“ Diagnosen gestellt und therapeutische Verordnungen gemacht werden, sind Vertreter des Spiritismus nicht selten gleichzeitig Heilmagnetiseure, Naturärzte etc. und wissen mit der Propaganda für den Spiritismus eine solche für ihre „Heilmethode“ mit Erfolg zu verbinden.“

Es ist natürlich vom Standpunkt des Verfassers aus völlig zu begreifen, dass er alles, was nichts mit der offiziellen Heilkunde zu thun hat, als Pfuschertum verurteilt. Aber es denken doch nicht alle Aerzte so, wie das u. a. die ärztlichen Mitarbeiter der Uebers. Welt beweisen. Der Zufall wollte es, dass unmittelbar nach dem Eingange der Dr. H.'schen Abhandlung von einem praktischen Arzte der Uebers. Welt ein Artikel freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, der den Titel trägt: Diagnostisches Hellsehen. Auf Grund eigener psychometrischer Untersuchungen ist dieser vorurteilsfreie Gelehrte zu der Ueberzeugung gelangt, dass die Ausbildung von „Heilmedien“ für die leidende Menschheit höchst nützlich ist, ja, er selbst erklärt sich bereit, ohne

jede Entschädigung das Erlernen des diagnostischen Hellsehens zu vermitteln. Er hofft, dass diese Methode bald eine weitere Verbreitung finden werde, und hegt dabei den menschenfreundlichen Wunsch, dass damit mancher Sensitiven ein angenehmer, nützlicher und gewinnbringender Berufszweig geöffnet werde. Zum Schluss sagt er noch ausdrücklich: „Soweit die Erfahrung reicht, wird durch ein derartiges Spezialstudium die gewöhnliche mediale Empfänglichkeit nur erhöht und die Gesundheit körperlich wie geistig gefestigt. Diese letzte Bemerkung, welche übrigens mit dem Urteil Prof. Flournoys über das Genfer Medium H. Smith sich fast völlig deckt, ist sehr beachtenswert.

Was endlich die Kurpfuscherei betrifft, so mag ja in der That unter dem Deckmantel des Spiritismus mancher Humbug getrieben werden, aber es ist doch auch andererseits wiederholt vor Gericht festgestellt, dass die sog. Kurpfuscher okkulter Richtung ganz wunderbare Heilerfolge erzielt haben.

Es wird also auch hier heissen müssen: Prüfet alles, und das Beste behaltet! Wenn, wie in der Abhandlung ebenfalls erwähnt ist, Forel Geisteskrankheiten durch Hypnose heilt, wie dies auch in Frankreich gang und gäbe ist, so würde sich auch für die Berliner psychiatrische Klinik diese Therapie und vielleicht auch ein weiteres Eingehen auf die okkultistischen Lehren als recht vorteilhaft und segensreich erweisen.

Bücherbesprechung.

Dr. Rudolf Steiner: **Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen.** Berlin 1901. (C. A. Schwetschke und Sohn. — 2 Mark.) Eine seltene Gemeinde auserlesener Geister ist es, welche Rudolf Steiner da um sich versammelt hat, Männer, die Zeugnis ablegen von etwas Innerlichem, was den Menschen unsrer äusserlichen Kultur meistens noch fremd ist. Der durchschnittlichen Schulbildung mögen selbst die grössten Geistes-Pioniere kaum bekannt sein; und doch hatten diese Männer nichts Geringeres zu zeigen, als dass schon in ihnen das All-Göttliche bewusst lebendig war. Es sind dies Männer wie der Meister Eckhart und Johannes Tauler, Suso und Ruysbroek, Agrippa und Paracelsus, Weigel und Böhme, Bruno und Silesius.

Dies sind die Väter unsres eigentlichen innern Geisteslebens, wie es immerdar in unserm deutschen Volke lebte, wie es in den Besten auch in der neuesten Zeit, in einem Goethe, einem Schiller und in allen wirklich eigenartigen geistig lebendigen Dichtern und Denkern des vergangenen Jahrhunderts sich gezeigt hat und wie es sich immer kund thun wird, wo Menschen dessen sich bewusst werden, was das ist, was sie über ihre tierische Natur erhebt und wodurch erst sie „göttlichen Geschlechtes“ werden. Diese Geistesmänner sind es, die nicht nur die Keime ausstreuten, woraus die schönsten Blüten unsrer Philosophie erwuchsen, sondern die auch erst das Feld bereiteten, auf dem unsre moderne Weltanschauung

spriessen konnte. Was sie kennzeichnet, ist die Befreiung von dem theologischen Dogmatismus durch inneres eignes Geistesleben und zugleich eine urkräftige Erhebung über alles äusserliche Kramen mit erlerntem Material von oberflächlichen Begriffen und von äusserlichen Vorstellungen. Erst im Lichte einer so vertiefenden Erkenntnis gewinnt die moderne Weltanschauung ihren geistigen Gehalt und ihre unvergängliche Grundlage.

Dies zeigt Steiner meisterhaft in kurzen grossen Zügen. Dass er in der Darstellung erhaben ist über alle theologischen Vorurteile, ist selbstverständlich; aber insbesondere erfreulich und erfrischend ist es, einmal diese eigenartigen Geistesmänner frei von aller philologischen Philisterei uns vorgeführt zu sehen. Ist es doch sonst das klägliche Zeichen des kleinlichen Epigonentums unserer rückblickenden Literatur-Arbeit sowie unserer heutigen bildenden und dramatischen Kunst, dass sie über die Ausbildung der Mittel und der Technik der Darstellung die schaffende Leistungsfähigkeit des Geistes, die Erkenntnis und Verwirklichung des Göttlich-Schönen, dessen, was des Menschen Herz und Geist erhebt, verloren haben. Hier nun zeigt uns Steiner dieses Göttliche in dem Gedankenleben jener urkräftigen, tief verinnerlichten Männer in der Zeit der Morgenröte unsres eignen Geisteslebens und des der noch kommenden Geschlechter.

Dr. Hübbe-Schleiden.

Wie ich mein Selbst fand. Aeussere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn, 1901, 278 Seiten, 4 Mark. Dies Buch bietet eine spannende Lektüre allen, die sich für das Grenzgebiet zwischen dem Weltleben und der sogenannten „übersinnlichen Welt" interessieren. Es stellt keine dichterischen Phantasien dar, sondern erzählt beobachtete Thatsachen, spiritistische und okkultistische Erlebnisse und giebt auch eine kurze Darstellung der theosophischen Anschauungen. Das Buch ist anonym geschrieben, doch verbirgt sich hinter der Kennzeichnung der Verfasserin als „Okkultistin" eine namhafte Persönlichkeit, die seit Jahrzehnten schon im öffentlichen Leben auf verschiedenen Gebieten mitgewirkt hat. Das Buch ist sehr anregend und flott geschrieben, und wer darin zu lesen anfängt, wird auch weiter lesen. Ein Urteil über die berichteten Thatsachen wird sich jeder selber bilden. Wertvoll ist es immer, von solchen Erfahrungen Kenntnis zu nehmen.

Dr. Hübbe-Schleiden.

Giebt es ein Leben nach dem Tode? Giebt es einen Gott? Zwei Vorträge von Bernhard Hubo. Hamburg, Heuberg 9. Verlag: C. Boysen. 1901. Preis broch. 75 Pf. — Wenn es nachgewiesen würde, dass ein Leben nach dem Tode unmöglich, undenkbar wäre, so verlöre jedes religiöse System den Boden unter den Füssen, würde bedeutungslos und zwecklos. Aus diesem Grunde ist es kaum zu verstehen, wenn so viele Menschen, in denen noch etwas Religiosität vorhanden ist, es vernachlässigen, sich hierüber eine klare Vorstellung zu bilden und dadurch eine feste Ueberzeugung zu erlangen. Auf alle Fälle ergiebt sich die dringende Notwendigkeit, diese Frage, mit der eine andere: „Giebt es einen Gott," gleichfalls ihre Lösung findet, immer wieder gründlich zu untersuchen. Diese zwei Fragen sind in den uns vorliegenden beiden Vorträgen in durchaus erschöpfender Weise beantwortet, und daher sind diese es wohl wert, weiteste Verbreitung zu finden.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., An der Stadtbahn, Bogen 105.
Verantwortlicher Redacteur: Max Rahn, Berlin N., Schönhauser Allee 42.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin SW., Alexandrinenstr. 27.